Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

43/1987 155. Jahr 22. Oktober

Die geistliche Begleitung
Zur Anregung der Kommission Bischöfe-Priester an die Priester, sich einen geistlichen Begleiter zu wählen, ein Kommentar von
Basil Dack 661

Bischofssynode zu «Bewegungen» und Frauen Ein Bericht von
Walter Ludin 662

Religionsfreiheit und «Neue religiöse Bewegungen» Ist die religiöse Vielfalt in unserer Gesellschaft eine Gefahr für die Christen oder eine Herausforderung an die Kirche? Versuch einer Antwort von
Joachim Müller 663

Religiöse Verbindlichkeit 665

«Sekten» 667

«Moraltheologie nach dem Konzil»
Neuerscheinungen aus dem Gebiet der christlichen Ethik werden vorgestellt und gewürdigt von
Franz Furger 668

In-Vitro-Fertilisation als ultima ratio? Eine Glosse von
Martin Reichlin 671

10 Jahre «Katholischer Kinderbuchpreis» 672

Hinweise 673

Amtlicher Teil 673

Neue Schweizer Kirchen
Ste-Thérèse de l'Enfant Jésus, Clarens (VD)

Die geistliche Begleitung

Anlässlich der Studientagung der Bischofskonferenz und der Kommission Bischöfe-Priester, welche vom 6.-8. April 1987 in Dulliken stattfand und die dem Thema gewidmet war: «Wie können wir uns gegenseitig helfen, als Priester den Zölibat zu leben?», wurden für die Priester verschiedene Anregungen gemacht. Unter anderem wurde ihnen empfohlen, sich einen geistlichen Begleiter oder, wie man früher sagte, einen Seelenführer zu wählen. [1]

Krise der geistlichen Leitung

Der Einwände gegen die Wahl eines geistlichen Begleiters sind viele. Die Zeit eines Franz von Sales oder eines Bérulle, da auch viele Laien sich einen Seelenführer wählten, ist längst vorbei. Hat nicht die Philosophie der Aufklärung, die in gewissem Masse auch heute Einfluss ausübt, laut verkündet, dass der moderne Mensch als Mündiger sich selber seines Verstandes bedienen solle, dass er sich nicht einer fremden Autorität unterwerfen darf? Der Priester von heute lebt in diesem geistigen Klima. So ist er, neben der Überzeugung, sein geistliches Leben selber gestalten zu können, oft auch ein sehr gehemmter Mensch, der es schwer über sich bringt, sein Inneres einem andern offenzulegen und seinen Rat zu erbitten. Hängt nicht auch die gegenwärtige Beichtkrise mit dieser Schwierigkeit zusammen? Früher erfolgte ja die geistliche Begleitung nicht selten im Rahmen des Sakramentes der Versöhnung. Der Seelsorger ist heute oft überlastet, manchmal resigniert, weil seine Botschaft so wenig Widerhall findet. Gerade in dieser Situation würde ihm eine klärende Aussprache gut tun, und ein ermutigendes, wegweisendes Wort würde ihm weiterhelfen. Wie F. Wulf mit Recht sagte, geht es bei der geistlichen Begleitung nicht in erster Linie darum, die Botschaft des Glaubens sich persönlich anzueignen, sondern darum, den Willen Gottes in seinem Leben zu erkennen. Es geht um die Fragen: Was soll ich in meiner Lage, in meinen persönlichen Problemen, mit meinen Schwierigkeiten in der seelsorglichen Arbeit tun? Was verlangt Gott von mir in meiner Situation? Oft meinen wir, wir kennten uns selber am besten. Aber sind wir immer ganz objektiv in unserem Urteil über uns selber? Sind wir ganz ehrlich, unseren Schwächen, unserem «Schatten» gegenüber?

Ist geistliche Begleitung notwendig?

Zugegeben, darauf weist J. Sudbrack hin, es hat Lehrmeister des geistlichen Lebens gegeben, welche keinen Seelenführer hatten. Er nennt Benedikt, Bernhard von Clairvaux, Ignatius von Loyola und Therese von Lisieux. Einen anschaulichen Hinweis auf die «Notwendigkeit» geistlicher Leitung gibt uns C. Bamberg mit einer Mönchsgeschichte aus der sogenannten «Geistlichen Wiese» des Johannes Moschos (6./7. Jahrhundert). Ein Altvater sah bei der Darbringung des Messopfers Engel zu seiner Rechten und Linken stehen. Als er wieder einmal die Liturgie feierte, war ein Bruder bei ihm zu Gast, der merkte, dass der Ritus dieser Feier von Häreti-

kern stammte, ohne dass der Altvater sich dessen bewusst war. Der Bruder sagte ihm: «Die Worte, die du bei der Opferfeier gesprochen hast, sind nicht rechtgläubig, sondern irrig.» Der Altvater fragte darauf die Engel, wie es mit der Behauptung des Bruders stehe. Die Engel erwiderten ihm: «Höre auf ihn, er sagt die Wahrheit.» Da fragte sie der Altvater: «Warum habt ihr mir das nicht gesagt?» Die Engel entgegneten: «Gott hat es so eingerichtet, dass ein Mensch von andern belehrt werden soll.»

Diese Geschichte lehrt uns, dass wir den Mitbruder brauchen und dass die geistliche Begleitung im Rahmen der Kirche geschehen soll. Dazu sagt C. Bamberg: «Der Altvater wird auf die kirchlich-liturgische Ordnung aufmerksam gemacht. Er wird heruntergeholt aus seiner hohen Schau in die Normalsituation des Christen, in der es Grenzen des Erlaubten gibt und in der statt einer nicht vermittelten Erfahrung der Geistwirklichkeit die menschliche Vermittlung als Weg zur Wahrheit unentbehrlich ist.» Warum geistliche Begleitung sehr nützlich ist, zeigt H. Bacht: «Geistliches Leben ist wirkliches Leben, das heisst, es hat sein keimhaftes Anfangen, seine Wachstumsstufen. Es kennt Höhen und Tiefen, es kennt Zeiten der Öde und der Ermüdung, wie Zeiten der Hochstimmung und der Begeisterung. Es ist wie alles Leben, nur noch in viel intensiverer Weise, voller Geheimnisse und Hintergründigkeiten, voller Rätsel und Wunder. Es ist ein weites Land, in dem der unkundige Wanderer sich verirren und verlieren kann.»

Eigenschaften des geistlichen Begleiters

Die Überlieferung des frühen Mönchtums hat Benedikt im 2. und 64. Kapitel seiner Regel zusammengefasst, und er zählt dort die Eigenschaften des Abtes auf, der nach Benedikt der geistliche Vater seiner Klostergemeinschaft sein soll. Es sind Eigenschaften, die heute noch Gültigkeit haben. Dazu gehören: Einheit von Wort und Leben, Wechsel von Unterweisung, Ermutigung und Zurechtweisung, je nach Zeit und Umständen, hinhörende Aufmerksamkeit für den Geist im Bruder, auch im jüngeren, aber auch Aufmerksamkeit und Rücksicht auf die Bedürftigkeit und Schwäche jedes einzelnen.

Das spezifische Charisma des geistlichen Begleiters ist die Unterscheidung der Geister. «Sie besagt nicht nur Klugheit (das auch), nicht nur Takt und Verschwiegenheit, auch nicht nur weise Mässigung und kritische Distanz, beide notwendig zum logischen Durchdenken von Tatbeständen, zum reifen Beurteilen von Situationen und Erkenntnissen. Sie ist nicht notwendig die Begabung zur psychologischen Analyse. Sie ist geistgewirkte Kraft, zu prüfen und zu unterscheiden, was im Menschen, was in der gesamten Wirklichkeit von Gott stammt und zu ihm führt und was nicht» (C. Bamberg).

Gibt es heute geistliche Begleiter, die diesen Anforderungen entsprechen? Wohl nicht allzu viele, aber der Geist Gottes wirkt zu allen Zeiten, und er kann uns auch solchen Menschen begegnen lassen. Wir Priester sollen unsern Mitbrüdern, aber auch Laien, die im Geiste wachsen wollen, zur Verfügung stehen. Heute noch sind die Fragen aktuell, die K. Rahner vor 15 Jahren gestellt hat: «Wo gibt es denn noch die geistlichen Väter, die christlichen Gurus, die das Charisma einer Einweisung in die Meditation, ja in eine Mystik haben, in der das Letzte der Menschen, seine Vereinigung mit Gott, in einem heiligen Mut angenommen wird? Wo sind die Menschen, die den Mut haben, Schüler solcher geistlicher Väter zu sein? Ist es denn eigentlich selbstverständlich, dass es ein solches Meister-Schüler-Verhältnis nur noch säkularisiert, in der Tiefenpsychologie gibt?» *Basil Drack*

[1] Literatur: C. Bamberg, Geistliche Führung im frühen Mönchtum, in: Geist und Leben 54 (1981); K. Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Herderbücherei 446, Freiburg i. Br.; J. Sudbrack, Geistliche Führung, Freiburg i. Br. 1981; P. Wulf, Die Leitung des geistlichen Lebens und die Sorge um seine richtigen kirchlichen Strukturen, in: Handbuch der Pastoraltheologie, Band III, Freiburg i. Br. 1968.

Weltkirche

Bischofssynode zu «Bewegungen» und Frauen

Mangelnden Fleiss kann man den in Rom zur Weltbischofssynode versammelten Bischöfen nicht vorwerfen. Vom 1. bis 13. Oktober haben sie sich während der ersten Phase ihrer Versammlung täglich – selbst am Samstag – von 9 bis 12.30 Uhr und dann wieder von 17 bis 19 Uhr zu «Generalkongregationen» zusammengefunden. Die Disziplin ihrer Präsenz entsprach mehr einem Schul- als Parlamentsbetrieb. Wer mag es ihnen verargen, dass nach rund 200 Voten, die insgesamt etwa 800 Schreibmaschinenseiten umfassen, ihre Aufmerksamkeit etwas nachgelassen hat? Als der Redemarathon vorbei war, hat Kardinal Thiandoum als offizieller Relator eine 25seitige Zusammenfassung der Interventionen und drei Seiten Fragen für die anschliessende Arbeit in 12 Sprachgruppen («circuli minores») vorgetragen.

Kirchen- statt Bischofssynode?

Bis zum Schluss der allgemeinen Aussprache («discepatio generalis») wurde unzählige Male betont, das Gemeinsame von Klerus und Laien müsse gesehen werden. Was sie aufgrund von Taufe und Firmung eine, sei entscheidender als die Unterschiede aufgrund der Weihe.

Einer allerdings misstraute der Harmonie, die bei diesem Insistieren auf die Gemeinsamkeiten aufkam. Der für seinen Humor bekannte irische Kardinal Tomas O'Fiaich bestritt zwar nicht, dass alle Christen Teil der pilgernden Kirche seien, die sich auf dem Weg zur Ewigkeit befinde. Doch er fügte hinzu: «Wir reisen in einem Zug, der Erstklass- und Zweitklasswagen hat. Der Klerus besitzt die Macht (‹power›), Privilegien und Prestige...»

Weiter bemerkte O'Fiaich, die Kleriker mitsamt den Bischöfen seien langsam, wenn es gilt, den Dialog zu riskieren oder Verantwortung zu teilen: «Sie sind gleich wenig bereit, einen Teil ihrer Arbeit abzugeben wie ein Bischof einen Teil seiner Diözese an einen Nachbarbischof abtritt...»

Ein anderer europäischer Kardinal machte einen konkreten Vorschlag, wie die vielen schönen Worte über die gleiche Würde aller Kirchenmitglieder in die Tat umgesetzt werden könnten. Er sprach von einer neuen Institution, in der auf der Ebene der Gesamtkirche oder einer kontinentalen Teilkirche Bischöfe, Priester und

Laien gemeinsam Probleme studierten und das Ergebnis ihrer Beratungen dem Papst vorlegten. Gerade auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Synode, in der Bischöfe vor allem über die Laien statt mit ihnen reden, dränge sich eine solche «Kirchensynode» fast auf.

Umstrittene Bewegungen

Gegen den Schluss der allgemeinen Aussprache kam ein Thema in vielbeachteten, gegensätzlichen Voten immer wieder zur Sprache: die neuen (spirituellen) Bewegungen in der Kirche. Unter jenen, die die Vorzüge dieser «movimenti» schilderten, waren der Vizepräsident des Päpstlichen Rates für die Laien, der aus Deutschland stammende Bischof Paul Cordes und der Tessiner Bischof Eugenio Corecco.

Cordes leugnete zwar nicht, dass die Bewegungen da und dort zu Spannungen geführt hätten. «Aber der ‹neue Wein› hat immer schon die ‹alten Schläuche› in Frage gestellt. Das schnelle Wachsen der Bewegungen und die grosse Zahl ihrer Anhänger – Kenner schätzen diese auf über 20 Millionen – sind keine Bedrohung für die Kirche, sondern ein Zeichen, dass Gottes Geist auch heute kraftvoll in seiner Kirche wirkt. Müssten wir Hirten dieses Licht nicht auf den Leuchter stellen, ‹damit es allen im Hause leuchte› ?»

Bischof Corecco, der bekanntlich «Communione e Liberazione» in die Schweiz eingeführt hat, verteidigte die Existenzberechtigung der Bewegungen mit Überlegungen zum Begriff des Charismas. Dieses gehöre gleich wie die «Institution» zur «Konstitution» (italienisch: «Costituzione») der Kirche. Das Charisma sei zwar ein veränderliches, aber wesentliches («coessenziale») Element der Kirche.

Um sinnentstellende Verkürzungen des Gedankenganges von Bischof Corecco zu vermeiden, zitieren wir hier die von ihm selbst angefertigte offizielle Pressezusammenfassung seines Votums: «Die Hirten haben nicht nur das Recht und die Pflicht, über die Echtheit des Charismas zu entscheiden, sondern auch und vor allem die Pflicht, es nicht auszulöschen. Denn die Gläubigen – Laien oder Kleriker –, die damit beschenkt wurden, haben das Recht, es auch zu leben. In der Sorge, Institution und Charisma aufeinander abzustimmen, müssen die Hirten aufpassen, dass sie das Charisma nicht im Namen einer falsch verstandenen Einheit der Verwaltung oder Seelsorge auf Diözesan- oder Pfarreiebene der Institution anpassen. Nicht auf Diözesanebene, weil das Charisma seine Wurzel in der Gesamtkirche haben kann, welche die Diözese in sich verwirklichen muss, um selber echte Kirche zu sein; nicht auf Pfarreiebene, weil die Pfarrei keine theologische Wirklichkeit ist, sondern nur eine territoriale Organisation, die historisch und rechtlich im Dienste der eucharistischen Gemeinschaft entstanden ist. Das Charisma wurde zur Verlebendigung der Institution gegeben. Gerade deshalb kann es innerhalb einer eucharistischen Gemeinschaft – auf einer pfarreilichen oder nichtpfarreilichen Ebene – gegeben sein. Alle diese Wirklichkeiten haben die gleiche kirchliche und konstitutionelle Würde.»

Die Gegenposition

Bei Coreccos Relativierung der Diözese wurde man an das Votum Kardinal Lorscheiders erinnert, der schon Tage zuvor in Anbetracht der starken Bedeutung, die viele Bewegungen der päpstlichen Autorität zumessen, nüchtern festgestellt hatte: «Einheit mit dem Obersten Hirten setzt Einheit mit den Hirten der Lokalkirche voraus.» Der Erzbischof von Fortaleza forderte dann, eine «parallele Seelsorge» sei zu vermeiden.

In der gleichen halben Stunde, in der der Südschweizer Bischof sich für die Bewegungen einsetzte, warnte der Mailänder Kardinal Carlo Martini vor ihren Gefahren. Er sprach auf dem Hintergrund von Konflikten, die er in seiner Erzdiözese mit Communione e Liberazione hat. Seine Intervention, die in der italienischen Presse wie keine andere verbreitet wurde, mündete in das Postulat, die Bewegungen müssten sich wie alle Gruppierungen der Gesamtpastoral der Ortskirche einordnen. Sie müssten «notwendigerweise in den Bereich der Partikularkiche gestellt werden, in der die Planung, die Förderung und die Vereinigung der seelsorgerlichen Tätigkeit der Diözese Aufgabe des Bischofs ist». Ein Kriterium für ihre evangelische Echtheit bestünde darin, dass sie nach Armut und Bescheidenheit statt nach Machtausübung strebten.

Frauen: keine Gleichberechtigung?

Neben den Bewegungen war bis zum Schluss der allgemeinen Aussprache die Stellung der Frau ein stets wiederkehrendes Thema. Dabei zögerten vor allem Bischöfe aus dem angelsächsischen Raum nicht, ein Loblied auf den Feminismus zu singen. Kardinal Tomas O'Fiaich meinte: «Ob es uns gefällt oder nicht, der Feminismus ist eine Herausforderung für die Kirche. Er kann nicht mehr länger abgetan werden als eine Verrücktheit der Mittelklasse oder eine aus den USA stammende Verirrung.»

Auch hier wurde auf die Taufe rekurriert und die gleiche Würde von Mann und Frau betont. Nur selten sprachen die Bischöfe vom Diakonat der Frau, fast nie von ihrer möglichen Priesterweihe. Umso erstaunter waren dann die Journalisten, denen der volle Wortlaut der Relatio von Kardinal Thiandoum nicht zugänglich war, in der sehr rudimentären Pressezusammenfassung Sätze zu finden, die offenbar gegen einen möglichen Ordo sprachen: «Den Frauen müssen in der Gesellschaft und in der Kirche die gleichen Rechte und Pflichten zuerkannt werden wie den Männern. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die Gleichheit von Mann und Frau das letzte Wort ihrer Beziehung in der Kirche ist. Die Frau hat in der Kirche eine Stellung, die theologische und nicht nur sozio-kulturelle Kriterien bestimmen können.»

Ganz abgesehen davon, ob man sich theologische Überlegungen vorstellen kann, welche die Frau in der Kirche einschränken, treffen wir hier auf einen Sachverhalt, der für die Bischofssynode als solche symptomatisch ist. Seit einigen Synoden muss festgestellt werden, wie es nach einer offenen, von Freiheit gekennzeichneten ersten Phase zu einer immer stärkeren Akzentuierung einer bestimmten Richtung kommt.

Allerdings muss berücksichtigt werden, dass uns der integrale Wortlaut der Relatio von Thiandoum nicht vorliegt. Aber damit ist ein anderes leidiges Thema der Synode und der Kirche schlechthin angesprochen: ein Informationsgebaren, das noch meilenweit entfernt ist vom Wunsch Papst Johannes Pauls II., die Kirche müsse ein «Glashaus» sein. Ausgerechnet die Leitung der Synode über die Laien versucht wie kaum eine zuvor, die Bischöfe durch eine Politik der Informationsverhinderung (Verbot, über das synodalen Geschehen Interviews zu geben) von der Öffentlichkeit und damit vor allem auch von den Laien abzuschirmen . . .

Walter Ludin

Pastoral

Religionsfreiheit und «Neue religiöse Bewegungen»

Religionsfreiheit und deren Wahrung in der westlichen Gesellschaft Europas wird heute nicht nur als ein wichtiges soziales Gut in einem pluralistisch organisierten Gemeinwesen, sondern nahezu als eine Selbstverständlichkeit angesehen. Dennoch werden gerade im Einsatz für die Religionsfreiheit auch in Europa Spannungen im sozio-politischen wie kirchlichen Lebensraum spürbar. Diese sind wesentlich in der Auseinandersetzung der Kirchen und heute auch in Europa missionierenden Religionen in einer zunehmend säkularisierten und plura-

listischen Gesellschaft begründet. Die Erfahrung, dass einerseits eine Vielfalt religiöser Strömungen und Religionen die christlichen Kirchen in ihrer «Monopolstellung» und damit in der von ihnen ursprünglich begründeten christlichen Gesellschaft ablösen, andererseits sich zunehmend ein Säkularismus, gekennzeichnet durch religiöse wie weltanschauliche Beliebigkeit, durchsetzt, ist eine sich durchsetzende Erfahrung der 80er Jahre.

So halten die römisch-katholischen Bischöfe zum Abschluss ihrer Sondersynode 1985 fest: «Auf der ganzen Erde ist heute die Weitergabe des Glaubens und der aus dem Evangelium begründeten moralischen Werte an die kommende Generation in Gefahr.» Und die Ergebnisse der Analyse des Institutes Allensbach «Religiös in einer säkularisierten Welt» zuhanden des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) lässt erkennen, dass die Weitergabe des christlichen Glaubens an die nächste Generation vor allem für Europa erstmals nicht gesichert zu sein scheint.

1. Von der volkskirchlich-christlichen Gesellschaft zur nachchristlich-säkularisierten Gesellschaft in Europa

Jeder Versuch, die Situation der christlichen Kirchen in Europa zu deuten, muss von der Tatsache ausgehen, dass sich dieser Kontinent seit dem Zweiten Weltkrieg in einem tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel befindet. Dieser Wandel ist nur schwer zu beschreiben, da sich Europa heute in zwei wesentlich verschiedene Gesellschaftssysteme aufspaltet. Dazu kommt die Verschiedenheit in den einzelnen Ländern. Einige Phänomene lassen sich jedoch benennen, die für die Menschen in Europa die Ahnung bestätigen, dass die Religion und deren Bedeutung in ihrem Kontinent zurückgeht: [1]

a) In den verschiedenen Ländern Europas sind marxistische Regime an die Macht gelangt, die eine Anwesenheit der Kirchen im öffentlichen Leben grundsätzlich ablehnen oder aber nur stark eingeschränkt akzeptieren. Je nach Umständen, die von einem Land zum anderen stark schwanken können, verfolgen diese Staaten in Theorie und Praxis eine Politik der Trennung von Kirche und Staat. Diese Politik verweist die Kirchen zunehmend in den privaten Lebensbereich.

b) In Westeuropa hat sich ohne äusseren Zwang oder Druck eine Privatisierung der Religion ergeben. Im Gegensatz zum Osten bemüht man sich hier wenig, die Existenz Gottes zu leugnen. Doch werden heute die Gesellschaftsordnungen nicht mehr mit ausdrücklichem Bezug auf eine religiöse Transzendenz aufgebaut. Auch in Westeuropa findet eine zunehmende Entflechtung von Kirche und Staat statt.

c) Die konfessionelle Einflussnahme der Kirchen im politischen und wirtschaftlichen, aber auch im kulturellen Lebensbereich schwindet in Europa. Konfessionelle Parteien – soweit sie noch bestehen – wie auch Gewerkschaften, die sich nach christlichen Massstäben ausrichten, kennen zunehmende Abnutzungserscheinungen und verlieren als gesellschaftstragendes Element an Bedeutung. Die protestantischen Länder Nordeuropas, in denen eine Kirche als Staatskirche etabliert war (Grossbritannien, Skandinavien, Finnland), haben durch Gesetzesänderungen diesen Zustand geändert; die Staaten Südeuropas, die noch die Privilegierung einer Konfession kennen, beenden heute diesen Zustand (Spanien, Griechenland, Italien, Malta).

d) Durch die internationale Wanderbewegung (Fremdarbeiter, Asylanten) hielten die Weltreligionen Einzug in den meisten europäischen Ländern. Diese Entwicklung ist heute verbunden mit dem Streben nach öffentlich-rechtlicher Anerkennung der Religionen, gestützt auf den Artikel der Religionsfreiheit. Österreich zum Beispiel kennt heute neben Christentum und Judentum auch den Islam und den Buddhismus und weitere 8 religiöse Gemeinschaften im Sinne einer öffenlich-rechtlichen Gleichstellung.

Parallel dazu stellen wir im «christlichen Europa» zunehmend das Phänomen einer Entkonfessionalisierung fest. Dies führt dazu, dass die Kirchen vor der Frage stehen, wie sie heute ihre konfessionelle Identität formulieren.

e) Das Christentum hat heute in der Deutung und Interpretation ethischer Werte nicht mehr das Monopol; vielmehr steht es in der Form von «Angebotskirchen» im Wettbewerb mit anderen Religionen und Weltanschauungen, in dem es mitunter auch eine bestimmte Abwertung erfährt. Vor allem das Vertrauen in die kirchliche Institution bei der Wertorientierung wie Wertvermittlung ist stark geschwunden. Hintergrund dafür ist in der westeuropäischen Gesellschaft wesentlich die Verschiebung, die von der Betonung des Gemeinwohls und der entsprechenden Ordnungen zur vorrangigen Bedeutung des Individuums mit seinem Recht auf Glück und Freiheit hinführt. Auch wenn in Westeuropa die Gebote des Dekalogs – zumindest in ihrer allgemeinen Formulierung als «Anstandsmoral» – für das Fortbestehen der menschlichen Gesellschaft als unverzichtbar erachtet werden, so wird doch deutlich, dass der Einzelperson eine Freiheit gewährt wird, die sie je nach Einstellung ausschöpfen kann.

Aus der Allensbach-Studie ergibt sich hierbei, dass die Hierarchie der Wertorientierung in den einzelnen europäischen Ländern sehr unterschiedlich ist. In den ethischen wie religiösen Skalen bilden Dänemark, die Niederlande und Frankreich das eine Extrem als permissivste Länder, die beiden Irland den Gegenpol. Andere europäische Länder nehmen Zwischenpositionen ein.

f) Die Krise religiöser Sozialisation – es wird bereits von einem Unterbruch der Tradierung religiöser Überzeugung für Europa gesprochen – liegt zum Beispiel im Desinteresse, religiöse Überzeugungen durch die Weitergabe an die nächste Generation über die eigene Lebensspanne hinaus zu bewahren. Vielleicht dazu einige Zahlen. Die Vermittlung religiöser Inhalte als wichtigstes Erziehungsziel betrachten: [2]

Europa insgesamt	17%
Bundesrepublik Deutschland	17%
Schweden	6%
Dänemark	8%
Grossbritannien	14%
Nordirland	33%
Republik Irland	42%
Holland	14%
Frankreich	11%
Belgien	17%
Spanien	22%
Italien	22%

Die Entwicklung, die hier aufgezeigt wird, trifft die Religiosität der europäischen Gesellschaft am Nerv. Die geringe Entschlossenheit zur Überlieferung religiöser Überzeugungen, der Verzicht auf gemeinsame Gebete in der Familie, der Rückgang des Kirchenbesuchs – all dies führt zu einer Schwächung der Kommunikation über Glaubensinhalte und Gemeinschaftserfahrung in den Kirchen. Die bisherigen Signale, Religion erfahrbar zu machen und weiterzuvermitteln – notwendig für die Stärke und Vitalität des Glaubens – schwinden aus dem alltäglichen Leben. So wird wesentlich auch die zukünftige Funktion der Religion und die Stellung des Christentums in der westeuropäischen Gesellschaft mitbestimmt werden.

2. Die Auseinandersetzung mit den neuen religiösen Bewegungen im Spannungsfeld akzeptierender Toleranz und inquisitorischer Apologetik

Auf dem Hintergrund dieser Krise der Religion und vor allem des Christentums in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen

[1] Die Auflistung stützt sich auf den Vortrag Säkularisierung – Unschärfe und Mehrdeutigkeit eines Begriffs von H. Legrand, Paris, gehalten am 6. Symposium der europäischen Bischöfe, Rom 1985.

[2] Allensbach-Studie «Religiös in einer säkularisierten Welt», Bd. I, S.43.

spielt sich auch die Auseinandersetzung mit den neuen religiösen Bewegungen ab. Erfuhr man sie während der siebziger Jahre zunächst als unliebsame Konkurrenz, als Lückenfüller eines Sinnvakuums zwischen den Angeboten der Kirchen oder aber als gefährliche, destruktive Religiosität, so zeigt sich heute zunehmende Toleranz, ja zum Teil bereits gesellschaftliche Akzeptanz, auch wenn kritische wie inquisitorische Stimmen weiterhin deutlich hörbar sind. Dabei spiegelt sich auch eine neue Einschätzung christlicher Religiosität in einer pluralistischen Gesellschaft wieder; zunehmend geraten auch engstrukturierte kirchliche Gemeinschaften (wie Opus Dei, charismatische Gemeinschaften oder Evangelikale) in den Blickwinkel kritischer oder gar ablehnender Stimmen. Die Religionsfreiheit als Rechtsbegriff in einer pluralistischen Gesellschaft zeigt seine Wirkungen.

2.1. Die Diskussion in den siebziger Jahren

Die Auseinandersetzung in dieser ersten Phase zeigt deutlich, dass die Missionsbemühungen asiatischer religiöser Traditionen und Neuer religiöser Bewegungen oder Neureligionen und deren Ausbreitung eine kulturelle wie familiäre Entfremdung der aus Europa beheimateten Mitglieder bedeutet. Die Reaktionen sind aggressiv, erinnern zum Teil an inquisitorische Apologetik. Sie entstehen aus dem Unverständnis, vor allem aber aus dem grossen Leidensdruck betroffener Angehöriger. Diese suchen Hilfe – einmal bei den Kirchen, andererseits bei staatlichen Organen; es bilden sich Elterninitiativen.

Unter dem Begriff «Jugendreligionen» wird Ende siebziger, anfangs achtziger Jahre durch apologetischen Journalismus die Atmosphäre angeheizt. Der Vorwurf der Indoktrination und des psychischen Zwangs wird als Verstoss gegen die Unantastbarkeit und Freiheit erhoben; es wird von der religiösen Programmierung der Mitglieder gesprochen, die unter Druck und Zwang erfolgen soll. Staatliches Einschreiten wird gefordert und zum Teil erreicht; die Bewertung geschieht vor allem von den negativen Erscheinungen und Gefahren eines Aussenseitertums her.

Die Auseinandersetzung in den Gerichten nimmt zu und zeigt eine Verhärtung der Fronten an. Vor allem die Kommerzialisierung mit dem Ziel rascher Profitmaximierung des religiösen wie therapeutischen Angebots der meisten dieser Gruppen sind hierbei wesentliche Angriffspunkte.

2.2. Wandel der Diskussion seit den achtziger Jahren

Im Laufe der Jahre findet jedoch eine Verschiebung der Diskussionsebene statt. Die Auseinandersetzung wird sachbezogener, weniger emotional und vom Leidensdruck her bestimmt. Eltern finden sich damit ab, ihre Kinder auf einem anderen Weg zu sehen; die Bewegungen laden die Angehörigen ein, den Weg der Kinder, Ehegatten und Eltern kennenzulernen (oder vielleicht gar mitzugehen). Von den Kirchen her wird die neue Situation zunehmend als Herausforderung an die Seelsorge, aber auch zur Auseinandersetzung um theologische Kriterien zur Apologetik wie zum Überdenken des eigenen Evangelisations- und Missionsauftrages verstanden.

Die kirchliche Auseinandersetzung

Deutlich ist die Ablehnung des Deprogramming von seiten der Kirchen, wie sie

Religiöse Verbindlichkeit

Unsere orientierungsschwierige Gesellschaft hat unter anderem dazu geführt, dass religiös sensible Menschen nach neuer Verbindlichkeit zu suchen begannen. Wo diese neue Verbindlichkeit teilweise oder ganz ausserhalb der christlichen Tradition gefunden wurde, entstand, was als «neue religiöse Bewegungen» bezeichnet wird. Wo diese neue Verbindlichkeit als erneuerte Verbindung mit dem Evangelium gefunden wurde, entstanden neue christliche Gruppen und Bewegungen. Wie sich die bei uns bekannteren katholischen Gruppen selber sehen, ist in einem von Joachim Müller und Oswald Krienbühl zusammengestellten Bändchen nachzulesen.[1]

In der Selbstdarstellung, so meinen die Herausgeber, liessen sich «die Wesenszüge besser erkennen, als dies geschehen würde, wenn man über die Bewegungen von der Aussenansicht aus schreiben würde». In einem Nachwort stellt Joachim Müller dennoch einige Hauptanliegen und Wesensmerkmale dieser Bewegungen heraus, verzichtet aber auf kritische Rückfragen, wie Oswald Krienbühl in seinem Nachwort sagt, *dass* diese Bewegungen auch Schwächen und Mängel aufweisen, aber darauf verzichtet, *welche* zu nennen. Beiden geht es darum, Bewegungen und Pfarreien zu ermutigen, *miteinander* ins Gespräch zu kommen – nicht nur, um Spannungen abzubauen, sondern auch (und wohl vor allem) weil die Bewegungen für Oswald Krienbühl «ein wichtiger und beachtenswerter Beitrag zur Klärung von Pfarreiverständnis, -bildung und Pfarreileben auf Zukunft hin» sind.

Zu diesen Bewegungen gehören auch die «christlichen Basisgemeinschaften», die in der dritten Welt als Selbsthilfegruppen gegen soziale Verelendung und politische Unterdrückung entstanden sind, wie denn auch manche Gruppe bei uns, die sich dieser Bewegung zugehörig fühlt, Züge nicht nur einer «religiösen Bewegung», sondern auch einer «(neuen) sozialen Bewegung» trägt und also nicht nur Antwort auf das säkularisierte gesellschaftliche Umfeld ist. Einen informativen Einblick in die Vielfalt dieser basisgemeindlichen Bewegungen ermöglicht das hauptsächlich von Walter Ludin gemachte Buch «wir Kirchenträumer».[2] Darin soll diese Bewegung möglichst konkret und anschaulich geschildert werden, weil das Buch «bei der Bildung solcher Gruppen behilflich» sein will. Es bietet daher nicht nur Selbstdarstellungen und Berichte, sondern auch viele Überlegungen – Überlegungen vor allem, wie eine menschenfreundliche Kirche aussehen müsste.

Diese Ausrichtung ist kein Zufall, stellt Walter Ludin für die Basisgruppen in der Schweiz doch fest, dass ihnen allen «ihre Unzufriedenheit mit dem Leben in der Grosskirche» gemeinsam ist. Unter dieser Rücksicht erscheinen sie als Selbsthilfegruppen gegen die praktische Unverbindlichkeit in den grosskirchlichen Strukturen. Dietrich Wiederkehr nennt sie denn auch «Anfragen und Antworten an die Kirche», und für Paul Michael Zulehner sind sie «kirchliche Orte, wo die Kirche dabei ist, Gott (wieder) lebendig werden zu lassen». Wie die «Kirchenträumer» von einer mystischeren, geschwisterlicheren, politischeren Kirche träumen, davon vor allem handelt dieses Buch. Wie sie mit Versagen, Scheitern, Enttäuschung umgehen, davon ist aber kaum die Rede – kann es heute vielleicht auch noch nicht sein.

Woran sie aber auf jeden Fall erinnern: «Kirche, ob Basisgemeinde oder Grosskirche, lebendige Kirche gibt es nur im Eingehen auf das Wagnis» (Hermann-Josef Venetz). *Rolf Weibel*

[1] Joachim Müller, Oswald Krienbühl (Hrsg.), Orte lebendigen Glaubens. Neue Geistliche Gemeinschaften in der katholischen Kirche, Kanisius Verlag, Freiburg/Schweiz 1987, 112 Seiten.

[2] wir Kirchenträumer. Basisgemeinschaften im deutschsprachigen Raum. Herausgegeben von Walter Ludin, Thomas Seiterich, Paul Michael Zulehner, Walter Verlag, Olten 1987, 202 Seiten.

zum Beispiel in dem für die BRD, Österreich und die Schweiz herausgegebenen offiziellen Papier der Pastoralkommissionen der Bischofskonferenzen bzw. der ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes deutlich wird: «... trotz Verzweiflung und verständlicher Sorge ein Deprogramming abgelehnt werden muss. Denn es bleibt festzustellen: Deprogramming, das gewaltsame ‹Befreien› aus einer Organisation und deren Ideologie, ist ein ebenso schwerer Verstoss gegen Freiheit und Würde des Menschen wie das diesen Organisationen vorgeworfene ‹Programmieren› – das Unterwerfen unter den Zwang eines ideologischen Systems. Es kann ausserdem nie Ziel einer Hilfe sein, lediglich den Zustand vor dem Gruppenbeitritt wiederherzustellen, sondern es geht vielmehr darum, jene Freiheit zu schaffen, die Voraussetzung für eine fundierte und persönliche Glaubensentscheidung ist.»[3]

Auch der vatikanische Zwischenbericht «Sekten und neue religiöse Bewegungen – eine Herausforderung für die Seelsorge» vom 2. Mai 1986 nimmt dazu Stellung: «Aus Erfahrung wissen wir, dass es im allgemeinen wenig oder überhaupt keine Möglichkeit für einen Dialog mit den Sekten gibt und dass nicht nur sie selbst sich einem Dialog verschliessen, sondern dass sie auch ein ernstes Hindernis für ökumenische Bildung und Bemühungen darstellen können, wo immer sie aktiv sind.

Wenn wir aber unseren eigenen Glaubensauffassungen und Grundsätzen – Achtung des Menschen, Achtung der Religionsfreiheit, Vertrauen auf den Heiligen Geist, der in unermesslicher Weise sich darum bemüht, dass Gottes Liebe die ganze Menschheit, jeden Mann, jede Frau und jedes Kind erreicht – treu sein wollen, dann können wir uns nicht damit zufriedengeben, die Sekten zu verdammen und zu bekämpfen, sie vielleicht als ausserhalb von Gesetz oder Gesellschaft stehend zu betrachten und die Menschen gegen ihren Willen zu ‹deprogrammieren›. Die Herausforderung durch die neuen religiösen Bewegungen liegt darin, unserer eigenen Erneuerung zu einer grösseren pastoralen Wirksamkeit einen Impuls zu verleihen.

Wir müssen sicherlich auch in uns selbst und in unseren Gemeinschaften den Geist Christi ihnen gegenüber entwickeln; wir müssen versuchen zu verstehen, wo sie stehen, und ihnen, wenn es möglich ist, die Hand in christlicher Liebe entgegenstrecken.

Wir müssen diese Ziele in der Treue zu den wahren Lehren Christi und in Liebe zu allen Männern und Frauen verfolgen. Wir dürfen nicht zulassen, dass eine zu starke Fixierung auf die Sekten unser Bemühen um einen echten Ökumenismus unter allen Christen beeinträchtigt.»[4]

Die staatsrechtliche Diskussion

Die staatliche Diskussion wird von der Grundfrage her bestimmt, ob und wieweit sich die neuen religiösen Bewegungen und Weltanschauungen dem staatlichen System der Rechtsordnung anpassen, um das Grundrecht der Religionsfreiheit und dessen Garantien der Sache nach in Anspruch nehmen zu können. Es geht dabei um die Frage der Anerkennung des religiösen Charakters dieser Bewegungen.

Aufgrund seiner weltanschaulichen Neutralität hat der Staat nur die Möglichkeit, die weltanschauliche Aussenseite der Gruppen zu beurteilen, das heisst, den Schutzbereich, der Religionsfreiheit garantiert, extensiv auszulegen. Grenzen können am ehesten dort gesetzt werden, wo grundrechtsimmanente Beschränkungen im Sinne der Beschränkung von Rechten Dritter kollidieren. Aufgrund verschiedener Rechtsbeschlüsse kann dies der Fall sein, wenn systematisch auf Beschränkung oder Vernichtung der Menschenwürde eingesetzte Psychotechniken vorliegen oder beruflicher Ruin bzw. die völlige Unterordnung des eigenen Willens unter eine andere Autorität als Folge der Mitgliedschaft in einer Gruppe entstehen, dann handelt es sich hier um *sittenwidrige* Verstösse gegen Grundrechte von Verfassungsrang. Die Verstösse müssen sich gegen verfassungsmässig verbriefte Rechte richten, um den Schutzbereich von Religions- und Gewissensfreiheit einzuschränken: dies ist neben einer *unfreiwilligen* Persönlichkeitsradikalisierung auch bei einer systematischen Vernichtung der ökonomischen Lebensgrundlagen einer Person, so der fehlenden Vorsorge für kommende biographische Abschnitte der Fall. Wichtig ist, dass sich die Verhaltensweisen gegen den sozialen Rechtsstaat *faktisch* nachweisen lassen, und nicht nur aus der Doktrin oder Lehre einer Gruppe abzuleiten sind.

Im Rahmen dieser Diskussion entstanden eine Reihe von Studien und Berichten, deren wichtigste ich hier aufzählen möchte: die Wiener Studie, durchgeführt vom European Centre for Social Welfare and Research, Vienna, vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit in der BRD unterstützt (1981); Parlamentarische Anfragen im Europaparlament (1982/83); holländischer Report «Zwischen Stigma und Charisma» (1982); Vivian-Report «Les sectes en France» (1983) sowie mehrere Berichte auf Bundes- und Landesebene der BRD.

Deutlich ist in der Diskussion spürbar, dass sich eine liberalere Haltung den verschiedenen Neuen religiösen Bewegungen gegenüber durchsetzt. Dazu kommt, dass einige Gerichtsurteile in der BRD, die Verordnungen und Verfügungen, von staatlichen Stellen gegen die Bewegungen erlassen, aufgehoben wurden. Für die Zukunft lässt sich eine stärkere Liberalität auch gegenüber diesen Bewegungen erwarten.

Der Vatikan hat im Januar 1987 einen Vorschlag zur Definition von religiöser Freiheit gemacht. In einer Zehn-Punkte-Liste für die Wiener KSZE-Folgekonferenz zählt der Heilige Stuhl die Rechte auf, die nach seiner Ansicht unabdingbar sind, wenn in einem Land volle religiöse Freiheit bestehen soll.

1. Das Recht von Eltern, einen Glauben ihren Kindern weiterzuvermitteln;
2. die Respektierung religiöser Überzeugungen im weltlichen Erziehungswesen;
3. das Recht einer Person auf individuelle oder in Gruppen organisierte religiöse Erziehung;
4. das Recht jeder religiösen Gemeinschaft, ihre Geistlichen in eigenen Institutionen auszubilden;
5. das Recht religiöser Gemeinschaften auf Gottesdienst in respektierten Gebäuden;
6. das Recht auf offenen Austausch religiöser Information und den Erwerb von Schriften;
7. das Recht, zu religiösen Zwecken Medien einzurichten und zu anderen Medien Zugang zu haben;
8. das Recht, sich ungehindert zu versammeln, einschliesslich von Pilgerfahrten im In- und Ausland;
9. das Recht auf Gleichbehandlung ohne Diskriminierung in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher oder kultureller Hinsicht;
10. das Recht jeder religiösen Gemeinschaft, sich nach eigenem Gutdünken zu organisieren.

Religiöse Vielfalt: Gefahr oder Herausforderung an die Kirchen?

Wenn in diesem Zusammenhang von «Gefahr» für die Kirchen die Rede ist, muss

[3] «Die neue religiöse Welle» – pastorale Hilfen zur Auseinandersetzung mit neuen religiösen Bewegungen ausserhalb der Kirchen, Hamm 1985, 23.

[4] Aus: Dokumentation 2/86, Werkmappe «Sekten, religiöse Sondergemeinschaften, Weltanschauungen», Wien 1986, 28 f.

eine doppelte Gefährdung gesehen werden:

«Gefährlich» ist einerseits die zunehmende Privatisierung von Religion, das Nachlassen kirchlicher Bindekraft, der Verlust einer erkennbaren Identität in kirchlicher Gemeinschaft.

«Gefährlich» ist aber auch der Rückzug in einen neuen Fundamentalismus, die Sehnsucht nach geschlossenen Systemen, aber auch die Kapitulation vor der Komplexität der modernen Welt, die mit neuen Strukturen, Ideen und Problemen konfrontiert ist und sich in ständigem Wandel befindet.

Die Kirchen stehen in der doppelten Gefahr, entweder zur «Sekte» (Sondergemeinschaft) oder zum «Supermarkt» zu werden, sich entweder auf ihren traditionellen Wahrheitsbesitz zurückzuziehen und sich selbst aus dem Gespräch mit der Zeit abzumelden, oder sich, ohne klares Wissen um ihren Auftrag, auf eine diffuse religiöse Bedürfnisbefriedigung einzulassen. Sie brauchen jedoch beides: den Dialog mit den Anfragen unserer Zeit wie die Bereitschaft zur Abgrenzung. Das alles ist für die Kirchen wesentlich. Wie kann das konkret aussehen?

Christen müssen heute lernen, die religiöse Vielfalt in unserer Gesellschaft zu akzeptieren und ihr Christsein als Zeugnis in dieser Gesellschaft zu leben. Der Prozess, der zur religiösen Vielfalt geführt hat, lässt sich nicht rückgängig machen, auch nicht die Möglichkeit, dass der Einzelne sich aus dem bunten Angebot der religiösen Ideen seinen privaten synkretistischen Religionsausschnitt zusammenbraut.

Christen müssen heute lernen, andere Glaubensweisen zu respektieren, ohne ihre eigene Identität preiszugeben, und ihren eigenen Glauben in einer unreligiösen Umgebung zeugnishaft zu leben. Sicherlich gibt es immer noch viel unreflektierte, sozusagen «naive» Treue zur Kirche, die weitgehend davon lebt, dass sie andere Möglichkeiten religiösen Engagements nicht zur Kenntnis nimmt. Das ist grundsätzlich nicht negativ zu bewerten. Aber es wird in Zukunft nicht ausreichen. Der Christ der Zukunft wird wissen müssen, warum er Christ ist und nicht Buddhist, Spiritualist, Esoteriker.

Deshalb müssen die Kirchen helfen, dass Christen ihren eigenen Glauben verstehen und ihr Glaubenswissen vertiefen lernen, und dies im Kontext der religiösen Vielfalt unserer Gesellschaft. Die Zeit unreflektierter Loyalität zur Kirche geht auch in Europa ihrem Ende entgegen. Immer mehr Menschen, Jugendliche wie Erwachsene, wachsen im religiösen Niemandsland auf, ohne den christlichen Glauben zu kennen, ohne Bibelkenntnis, ohne überhaupt religiöse Lebensgestaltung in ihrer Umwelt wahrgenommen zu haben. Es gibt ein immer grösser werdendes christliches Analphabetentum. Wenn Menschen dann irgendwo anders ein intensives religiöses Leben kennenlernen – und sei es auch in fragwürdiger Gestalt –, so lassen sie sich leicht darauf ein und sagen: So etwas habe ich in meiner Kirche nie kennengelernt! Der christliche Analphabet, der nicht von einer kirchlichen Gemeinschaft getragen wird, ist hier meist ein leichtes «Opfer».

Darum brauchen wir auch in der Schweiz eine religiöse, insbesondere eine biblische Realphabetisierung und Vertiefung des unreflektierten Glaubens zur Glaubenserfahrung, ein generationsübergreifendes Lernen des christlichen Glaubens im Sinne der Erstverkündigung. Denn viele Worte Jesu Christi haben längst ihre Aussagekraft eingebüsst, weil sie von anderen in einem anderen Sinne gebraucht werden; auch die Gestalt Jesu ist heute in die synkretistischen Prozesse einbezogen; der Satz: auch wir glauben an Jesus, besagt heute längst nicht mehr, dass damit der Jesus der Bibel, Jesus der Christen, gemeint ist. Darum brauchen wir das, was Paulus die «Unterscheidung der Geister» nennt. Wir Christen müssen lernen, aus dem Stimmengewirr des heutigen modernen Religionsmarktes die Stimme des «Guten Hirten» herauszuhören. Auch das gehört wesentlich zum Christsein unserer Zeit. Diese Auseinandersetzung mit Glaubenden anderer Religionsgemeinschaften, die in Ehrfurcht vor dem Glauben des anderen zu geschehen hat, ist jedoch nicht nur Gefahr, sondern auch eine heilsame Erfahrung und eine Chance, den eigenen Glauben klarer und tiefer zu erfassen.

Leuchtkraft gewinnt die Botschaft der Bibel nur, wenn wir sie auf die elementaren Fragen, Nöte und Ängste unserer Zeit beziehen, die auch in den neuen religiösen Aufbrüchen zum Ausdruck kommen.

Sicherlich gibt es in ihnen auch fragwürdige Züge: esoterisches Elitebewusstsein einer Heilsgemeinschaft, die sich im Besitz tieferer Weisheit dünkt als der Rest der Menschheit; eine Dauersuche nach sich selbst, die von einer modernen therapeutischen Neuheit zur anderen vagabundiert und doch nie zum Ziel kommt; Bereitschaft, die eigene Suche nach Sinn und nach tieferen Erfahrungen auszubeuten und sich auf fragwürdigen Religionsersatz einzulassen; Flucht nach innen vor den Problemen des täglichen Lebens.

«Sekten»

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland und Berlin (West) [ACK] empfiehlt, den Begriff «Sekte» konsequent nach inhaltlich-theologischen Kriterien zu verwenden und nicht nach quantitativ-numerischen Gesichtspunkten, also nicht unterschiedslos kleinere Kirchen und kirchliche Gemeinschaften als Sekten zu bezeichnen. «In keinem Fall sollte jedoch der Begriff Sekte auf Kirchen, Freikirchen und kirchliche Gemeinschaften angewandt werden, die durch Lehre und Leben zu erkennen geben, dass sie sich den grossen christlichen Grundwahrheiten verpflichtet wissen, wie sie in der Heiligen Schrift und in den altkirchlichen Bekenntnissen zum Ausdruck kommen, und dass sie sich jeweils nicht im alleinigen Besitz der christlichen Wahrheit wähnen, sondern zur Zusammenarbeit mit anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften bereit sind». Dies treffe in der Bundesrepublik Deutschland in erster Linie auf die der ACK sowie den regionalen Arbeitsgemeinschaften als Voll- oder Gastmitglieder angeschlossenen Kirchen zu.

«Wird nach inhaltlich-theologischen Gesichtspunkten gewertet, so wäre der Sektenbegriff im Verständnis der in der ACK vertretenen Kirchen auf solche Sondergemeinschaften anzuwenden,

- die die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments als wesentlich ergänzungsbedürftig ansehen und deshalb den biblischen Büchern weitere gleichwertige Offenbarungsquellen und daraus sich ergebende Sonderlehren an die Seite stellen, oder aber Teile der Bibel dadurch in den Hintergrund treten lassen, dass ganz bestimmte Aussagen in der Heiligen Schrift zum Schlüssel des Verständnisses der gesamten Bibel erklärt werden;
- die verkünden, das ewige Heil werde nicht allein im Glauben an Jesus Christus empfangen, und die darum anderen Heilswegen oder Heilsvermittlern anstelle oder neben Jesus Christus das Wort reden;
- die das Heil ausschliesslich von der Mitgliedschaft in der eigenen Gemeinschaft abhängig machen und deshalb um Übertritt werben und eine Gemeinschaft der Kirchen darum ablehnen, weil sie auf einer strikten Trennung von anderen christlichen Gemeinschaften bestehen.

Damit weichen diese christlichen Sondergruppierungen von der Übereinstimmung aller in der ACK vertretenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ab.»

Aber in all dem wird auch elementares Suchen und Fragen deutlich: Nach dem Sinn von Leben und Tod, nach dem, was den Tod des Menschen überdauert und was heute angesichts so vieler Bedrohungen Leben und Zukunft schenken kann, das heisst letztlich die Frage nach Gott.

Die Kirchen können und dürfen sich nicht allein auf das Antworten nach den sozial-ethischen und gesellschaftspolitischen Konsequenzen der christlichen Botschaft beschränken – so notwendig diese gerade heute sind – und dabei stillschweigend voraussetzen, dass sich Glaube von selbst ergibt.

Christlicher Glaube kann heute nicht mehr als etwas Selbstverständliches und Bekanntes vorausgesetzt werden. Er muss selbst wieder thematisiert werden, und zwar so, dass die Kirche dem elementaren Fragen und Suchen der Menschen – auch *theo*logisch und *christo*-logisch – nahe ist.

So sind die Neuen religiösen Bewegungen und individuellen synkretischen Religionen eine Herausforderung an die Kirchen: die Botschaft Jesu Christi in unserer Zeit, ins «Missionsland» Schweiz missionarisch zu verkünden. *Joachim Müller*

Theologie

«Moraltheologie nach dem Konzil»

Hinweise zur Entwicklung in zwei Jahrzehnten

Wenn der Titel zu einer weiteren Vorstellung einer Reihe von Neuerscheinungen aus dem Gebiet der christlichen Ethik eine allgemeine Übersicht ankündigen würde, wäre er fehl am Platz; wenn er den in den zu nennenden Werken in den Blick genommenen Ausschnitt umschreiben sollte, wäre er banal. Da er aber den Buchtitel einer in Kiel von einem protestantischen Theologen verfassten Habilitationsschrift wiedergibt, ist er fast ein kleines Ereignis: Zwar stimmt der alte Satz «Catholica non leguntur» sicher nicht mehr exklusiv; aber oft genug musste in dieser Rubrik der SKZ in den vergangenen Jahren doch darauf verwiesen werden, dass es sogar namhafte protestantische Autoren mit der ökumenischen Information recht wenig genau nehmen.

Wolfgang Nethöfel schliesst so – auch mit der Veröffentlichung in einem traditionell für protestantische Theologie spezialisierten Verlag [1] – wenigstens im Ansatz eine Lücke. Denn wenn er sich unter den Stichworten «Personen, Programme, Positionen» mit Bernhard Häring und seiner Entwicklung von «Gesetz Christi» zu «Freiheit in Christus», mit der «autonomen Moral in christlichem Kontext» als dem Programm von A. Auer bzw. der Ermöglichung solcher Freiheit in «theonomer Autonomie» bei F. Böckle und der Bedeutung der Erfahrung für das Finden sittlicher Wahrheit bei D. Mieth befasst, markiert er Eckpunkte der nachkonziliaren Entwicklung: Das ganze Vieleck ist damit aber trotzdem noch nicht gezeichnet. Man denke nur etwa an die Bedeutung metaethischer Argumentationskritik bei B. Schüller, deren Ergebnis als kritische Rückkoppelung gerade auch hier mit Nutzen hätte eingebracht werden können.

Damit soll aber die Bedeutung der vorliegenden Studie in keiner Weise gemindert werden. Sie ist eine wohl erstmalige Synthese der Entwicklung aus protestantischer Sicht, informativ dort und zur kritischen Selbstüberprüfung da. Dabei bestätigt Nethöfel, wie sehr die konziliare Forderung einer wissenschaftlich und biblisch erneuerten Moraltheologie ernstgenommen wurde und diese so offenbar nicht nur als Stimme der Verkündigung in die Welt, sondern auch im ökumenischen Dialog hörbar werden liess. [2]

Nicht thematisiert sind in diesem Werk aber auch die Bewegungen, die in verschiedenen Anwendungsfeldern der christlichen Ethik in diesem Vierteljahrhundert seit dem Konzil erfolgt sind und wie sie – wofür die folgenden Beispiele gutstehen mögen – vor allem auch erfolgt sind in den Belangen der

Katholischen Soziallehre.

Dass diese «Katholische Soziallehre» als christliche Gesellschaftsethik trotz ihres an sich plausiblen inneren Aufbaus und ihrem ausgewogenen Sinn für die Rechte der einzelnen Person wie der menschlichen Gemeinschaft als solcher oft Mühe hat, gerade auch im schulischen Bereich verstanden und vermittelt zu werden, ist bekannt. Vorschläge, wie dies konkret besser geschehen könnte, gibt es [2]; was aber bisher fehlte, war eine didaktische Untersuchung bzw. Erhebung all dieser Ansätze.

Eugen Baldes hat sich unter Leitung der Freiburger Professoren R. Henning (Soziallehre) und G. Biemer (Religionspädagogik) für seine Promotion dieser Aufgabe unterzogen und legt nun das Ergebnis unter dem Titel «*Katholische Soziallehre im Religionsunterricht des Gymnasiums*» [4] vor. Er bringt in einem ersten Teil eine inhaltliche Übersicht einmal der kirchenamtlichen Quellen und sodann deren fachwissenschaftliche Auschlüsselung (Aussagestil, theologische bzw. philosophische Begründungsmodelle, Typen der aus der Spannung von Lehre und Verwirklichung entstehenden Denkformen als ordnende, verändernde, dialogische Arten der Vermittlung), um von da aus die konkrete Erhebung einleiten zu können. Die entsprechenden Fragebogen finden sich im Anhang.

Der zweite Teil befasst sich mit den kirchenamtlichen Erwartungshaltungen und den Unterrichtsmaterialien (den Hintergrund bildet dabei die konfessionell geprägte Mittelschule in Baden-Württemberg), um dann im dritten Teil eine kritische Durchsicht zu versuchen, die schliesslich in einen eigenen Versuch zur Vermittlung der Inhalte der Enzyklika «Laborem Exercens» von 1981 mündet.

Das Fazit: Soziallehre und -ethik darf auf dieser Schulstufe seitens der Schüler wie der Lehrer mit Interesse rechnen; doch sind die Lehrer für dieses Fach meist wenig gerüstet (es gehörte bisher für Religionslehrer, anders als für Volltheologen, in der BRD

[1] Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1987.

[2] In diesem Zusammenhang drängt sich allerdings auch noch ein nun freilich gegenteiliger Hinweis auf *Martin Rhonheimer, Natur als Grundlage der Moral,* Innsbruck (Tyrolia) 1987, auf. Der Verfasser habe, so informiert der Klappentext, in Zürich in Philosophie promoviert und am dortigen philosophischen Seminar wie später auch in Freiburg in der Schweiz gewirkt; er sei Priester, was auf ein theologisches Studium schliessen lässt. Wer nach diesen Vorinformationen und aufgrund des Untertitels «Eine Auseinandersetzung mit autonomer und theologischer Ethik» dann zum gewichtigen und reich dokumentierten Werk greift, sieht sich freilich enttäuscht. Was hier vorliegt, ist zwar wohl eine Auseinandersetzung; nur gerät sie zu einer Abrechnung mit allen Bemühungen um eine dem theologischen Aufbruch des II. Vatikanums verpflichtete und um die Verkündigung in unserer Zeit und ihrer Denkweise bemühte christliche Ethik. Dies geschieht weitgehend im Sinn der neuscholastischen, deontologischen Naturrechtslehre des Rationalismus, für die einmal mehr Thomas von Aquin reklamiert wird.

Dass dabei manches seltsam gerät, versteht sich: So fehlen etwa trotz der sonst häufigen Anmerkungen die genauen Belege zu den im Vorwort genannten Ungeheuerlichkeiten, die von katholischen Moraltheologen vertreten worden seien, oder – nur ein persönliches Beispiel des Rezensenten – es wird meine Dissertation aus dem Jahr 1965 zwar ausführlich zitiert, aber für eine Position in Anspruch genommen, von welcher ich damals, ausser allenfalls als Prophet wider Willen, noch keine Idee haben konnte. Im Vorwort widmet der Autor das Buch dennoch seinem philosophischen Lehrer, Prof. H. Lübbe in Zürich. Eine Rücksprache ergab, dass man in Zürich zwar um das Engagement Rhonheimers beim «Opus Dei» weiss, von dieser Widmung aber völlig überrascht wurde. – Ob man so dem Zeugnis für die Botschaft Jesu Christi dient, mag der Leser beantworten.

[3] Vgl. etwa W. Harth, Christlicher Dienst an der Welt, Paderborn [2]1979 (Bespr. SKZ 148 [1980] 477).

[4] Herder (Freiburg i. Br.) 1986.

nicht zu den Pflichtfächern!), was einer sorgfältigen Bereitstellung von Lehrhilfen ruft, so wie sie der Verfasser musterhaft hier selber vorschlägt.[5]

Eine inhaltliche Einführung in traditionelle und aktuelle Gehalte der *«Katholischen Soziallehre»* legt dagegen der Paderborner Sozialethiker *Theodor Herr* vor.[6] Sie ist herausgewachsen aus einer Artikelserie in der Zeitung «Deutsche Tagespost» und behält den Aufbau der knappen Darlegung bei: Eine These, die erklärt und an repräsentativen Texten aus der lehramtlichen Verkündigung dokumentiert wird. Ein Sachregister und ein weiterführendes Literaturverzeichnis komplettieren nun die Buchausgabe. Die total 42 Artikel gliedern sich in drei Teile zu Grundsatzfragen, zur Wirtschafts- und Sozialordnung sowie zu «Christ und Politik – Kirche und Staat». Stil und Optik sind dem Leser einer deutschen katholichen Tageszeitung angemessen, knapp und auf die BRD-Wirklichkeit im gesellschaftlichen, kirchlichen, aber auch lehrmässigen Bereich bezogen (äusserlich typischer Hinweis dafür ist zum Beispiel, dass die von deutschen Jesuiten geprägte Enzyklika «Quadragesimo Anno» [1931] im Register 21mal referiert wird, während die vom französischen Dominikaner Lebret entworfene «Populorum Progressio» von 1967 nur einmal Erwähnung findet, oder wenn – nun inhaltlich – das allein besprochene und allgemein als besonders enge Verbindung erachtete Verhältnis von Kirche und Staat in der BRD als «hinkende Trennung» bezeichnet wird [207]).

Von den aufgegriffenen Themen her sind ausdrücklich die Fragen der Geschichte der katholischen Soziallehre, die Familienethik und die internationalen Beziehungen weggelassen. Aber auch Ökologie-, Forschungs-, Friedens- und Bioethik als zunehmend wichtige sozialethische Problemfelder bleiben ausgespart. Lücken, die von der Entstehung her verständlich sind, die man sich aber gegenwärtig halten sollte. Dies jedoch vorausgesetzt, bietet die Einführung mit ihren knappen Abschnitten gerade auch für den Seelsorger eine hilfreiche Orientierung; besonders günstig ist dabei die Berücksichtigung der neueren Entwicklung in dem päpstlichen Lehrschreiben «Laborem Exercens» von 1981 sowie der Anstösse aus dem Linkskatholizismus oder der Befreiungs- und der politischen Theologie.

Ob dabei in der Abgrenzung von Marxismus und Sozialismus bei aller gebotenen Knappheit nicht doch einige weitere Differenzierungen angebracht gewesen wären (etwa zum Begriff «Revolution», der im Spanischen viel weniger mit Gewalt assoziiert als im Deutschen), sei als Frage dennoch angemerkt. Jedenfalls wird der Schweizer Leser sich trotz der Aussagen in «Quadragesimo Anno», dass ein Sozialismus, der mit der Kirche vereinbar wäre, aufhörte, ein Sozialismus zu sein, nicht nur an Karl Barth denken, sondern auch an den für seine sozial-marktwirtschaftliche Wirtschaftsethik bekannte Zürcher Theologen Arthur Rich, die sich beide gerade als Christen als der SPS zugehörig verstanden.[7] Dabei vertritt Rich ganz im Sinne von Herr (ja, pragmatisch vielleicht sogar noch mehr als er) für das Zusammenspiel der Sozialpartner in einer Gesellschaft nicht ein Konfliktmodell des Klassenkampfes, sondern im Sinne des Schweizerischen «Friedensabkommens» bei aller Verschiedenheit der Interessen ein ausgesprochenes Konsensmodell.[8]

Einem solchen Modell zunehmend und (trotz Rückschlägen in der konkreten Politik der Gewerkschaften in der BRD) überzeugt verpflichtet ist vor allem aber auch – ob trotz oder wegen seiner mittlerweile mehr als 97 Lebensjahre? – *Oswald von Nell-Breuning,* wie er es am Schluss seines Büchleins «Worauf es mir ankommt» 1983 ausdrücklich hervorhob. Jenes Werk sollte damals den Titel tragen «Mein Vermächtnis»; man sah glücklicherweise von diesem Titel ab, und so sind inzwischen zwei weitere Bändchen erschienen: «Arbeitet der Mensch zuviel?» von 1985, und nun liegt *«Unsere Verantwortung für eine solidarische Gesellschaft»* als «nunwohl mehr endgültig letzte Buchveröffentlichung» vor.[9] Sie bringt (neben einer Nachführung der Bibliographie des Verfassers) 7 Aufsätze aus den Jahren 1975–1985. Diese kleinen Studien vertreten einerseits die weltweite Verantwortung des Christen und andererseits eine solidarische Gemeinwohlauffassung, die gerade auch den heutigen Gewerkschaften ausdrücklich ins Stammbuch geschrieben wird. Wer, wie der Rezensent, sich neu und direkt mit der sozialen Wirklichkeit in der BRD konfrontiert sieht und da feststellt, wie die Gewerkschaften Arbeitslose – und das sind derzeit gute 8% – nicht in ihre Reihen eingliedern und zugleich Arbeitszeitverkürzungen verbunden mit Lohnerhöhungen für diejenigen fordern, die Arbeit haben, ermisst die Dringlichkeit solcher Appelle.

Der einzelne in der Gesellschaft

Ging es bei den bisherigen Werken um eigentliche Sozialethik, also um die Verhaltensweise sozialer Entitäten als solcher, so geht es dem greisen Münsteraner Philosoph *Josef Pieper* um den umgekehrten Gesichtspunkt, nämlich um das Verhalten des einzelnen zum und im sozialen Umfeld. Pieper greift eine alte, 1933 erschienene Studie zu *«Grundformen sozialer Spielregeln»* wieder auf. Damals in einer Schweizer Rezension als antiautoritär apostrophiert und so vom NS-Regime untersagt, war eine Rede von Max Frisch im Jahre 1976, wo dieser für den Weltfrieden mehr Gemeinschaft forderte, Anlass für eine erste Neufassung, die nun, (wieder überarbeitet) zum 7. Mal erscheint.[10] Wahrlich ein Beleg, dass hier etwas zeitlos Aktuelles angesprochen ist.

Pieper unterscheidet zwischen Gemeinschaft, die er aber (hier gegen Frisch und in Erinnerung an die überheizte Gemeinsamkeit der bündischen Jugendbewegung) nicht für verallgemeinbar hält, und Gesellschaft, von der er noch die Organisation abhebt. Menschliches Verhalten hat dabei jeweils je anderen Spielregeln zu genügen, nämlich den Regeln der vertrauten Freundschaft im kleinsten Kreis, der Vertragstreue und der höflichen Geselligkeit in der Gesellschaft, der funktionalen Mitgliedschaft aber in der Organisation, was man wohl heute auch mit Teamgeist oder Kollegialität umschreiben könnte. Pieper braucht dieses Wort nicht; dem deutschen Bildungsbürgertum, dem Pieper entstammt, entsprächen sie wohl auch nicht. Wie denn auch sonst, etwa über den Gebrauch des «Du» oder hinsichtlich «Geld unter Freunden», anderswo andere (und deshalb nicht wenige gute) Sitten gelten. Wichtig aber ist die Mahnung, dass es Formen im zwischenmenschlichen Bereich gibt, ohne die die Menschlichkeit leidet, und

[5] Als ein gelungenes Beispiel in dieser Hinsicht kann aber auch hingewiesen werden auf *Martin Rock, Die Umwelt ist uns anvertraut,* Mainz (Grünewald) 1987, das in guter, diskreter Bebilderung zuerst an die Ökoproblematik mit Fallbeispielen heranführt, dann die schöpfungstheologische Begründung für die Umweltverantwortung erhebt und diese «ästhetisch» mit Empfindung und Betroffenheit für Schönheit und Sinn als Motivation verbindet, um dann von diesem (mein Erachtens besonders gelungenen Kapitel aus) eine Umweltethik, die zudem den Christen besonders herausfordern sollte, zu entwickeln. Dabei sind die Urteile ausgewogen, suchen keine Sündenböcke und wenden sich mit der Forderung nach den alten Kardinaltugenden von Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mass als Öko-Haltungen an den einzelnen, der mit solchen Publikationen, besonders wenn sie in Bildungskreisen benützt würde, dazu auch wirklich motiviert werden könnte.

[6] Th. Herr, Katholische Soziallehre, Paderborn (Bonifatius) 1987.

[7] Vgl. S. 113 sowie A. Rich, Wirtschaftsethik I, Gütersloh (Mohn) 1984 (vgl. SKZ 154 [1986] 65 f.).

[8] Das bei Erscheinen des Buches von Herr gerade 50 Jahre gültige, sogenannte «Friedensabkommen», das 1937 mit der Vereinbarung zwischen dem SMUV und ASM begann, ist allerdings bei Herr nicht erwähnt. Vgl. dazu die Überlegungen des Regensburger Soziologen R. Hettlage, Ist das Friedensabkommen in der Schweiz ein Modell für die Bundesrepublik?, in: VCU-Bulletin 39 (1987) Nr. 290, 20–27.

[9] Vgl. Freiburg i. Br. (Herder) 1987 sowie früher: SKZ 153 (1985) 677.

[10] München (Kösel) 7 1987.

für diesen Hinweis ist man dem Autor dankbar.

Schliesslich sei hier noch ein Hinweis auf die biblischen Grundlagen der christlichen Ethik angefügt: Wie jede moraltheologische Überlegung hat auch die christliche Sozialethik ihr eigentliches Mass in Wort und Verhalten Jesu, vorab in seinem Liebesgebot und dessen Zuspitzung auf die Schwachen und Benachteiligten. Diese unter soziologisch völlig veränderten Bedingungen zu erfassen und die Ursachen ihrer Marginalisierung zu erheben und dann nach humanen Verbesserungen Ausschau zu halten bzw. die dafür nötigen gesellschaftlich strukturellen Voraussetzungen zu fördern, ist damit ihre Aufgabe. Bei dieser Umsetzung der christlichen Urmotivation in heutige Gesellschaftsverhältnisse wäre es nun äusserst wertvoll, Modelle solcher Umsetzungen schon aus neutestamentlicher Zeit zu kennen, um von daher allenfalls überzeitlich gültige Wege der Konkretion auszumachen.

Gerd Theissen, der sich mit Arbeiten zur Soziologie der Jesus-Bewegung wie des Urchristentums schon hervortat und der nun «in erzählender Form» Ergebnisse der historischen Jesus-Forschung unter dem Titel «*Der Schatten des Galiläers*» vorlegt [11], weckt solche Erwartungen.

Das Buch bringt in der fiktiven Geschichte eines von Pilatus zum Kollaborateur gemachten Juden in einer gerade für den Nichtexegeten sehr ansprechenden Form eine Fülle von Informationen. Die Quellen sind in Anmerkungen, das Vorgehen in eingefügten Briefen an einen ebenfalls fiktiven kritischen Kollegen namens Kratzinger – der Name ist beim protestantischen Autor nicht als Anspielung gemeint – ausgewiesen. Allerdings bezieht sich diese Information vor allem auf die politischen und weniger auf die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, obwohl etwa das Verschuldungsproblem deutlich angesprochen ist. Insofern bringt das ungemein ansprechende Buch, das man mit Genuss liest und das so nicht umsonst in einem Jahr schon die 10 000er Auflage erreicht, für das spezifisch ethische Informationsbedürfnis nicht sehr viel, und der Wunsch, dass auch diese ganz alltäglichen Belange vermehrt exegetisch, historisch-kritisch aufgearbeitet werden, bleibt verstärkt zurück.

Neu, immer wieder bedrängend und in ihrer ethischen Bewältigung noch wenig etabliert, sind derzeit aber nach wie vor alle Fragen der

Bioethik.

In zehn knappen, bewusst auf Fachsprache und Querverweise verzichtenden Beiträgen nimmt in diesem Sinn der bekannte Innsbrucker Moraltheologe *Hans Rotter* zu verschiedenen aktuellen Fragen medizinischer Ethik unter dem Titel «*Die Würde des Lebens*» Stellung [12]: Genetische Medizin (inklusive künstliche Befruchtung und IVF) [13], pränatale Diagnostik, Abtreibung, Organtransplantation, Tierversuche, Wahrheit am Krankenbett, Todeszeitpunkt und Euthanasie sind dabei die klassischen Themen einer Bioethik, die hier aufgegriffen werden. Dazu kommen Überlegungen über den Sinn des Leids, sowie die personale, psychosomatische Beeinflussung von Krankheiten.

Gerade die letztgenannte Problematik verweist übrigens auf einen Schwerpunkt in den Überlegungen Rotters, der nicht einfach Einzelprobleme kasuistisch behandeln will, sondern das Grundproblem hinter all diesen Praktiken der modernen medizinischen Technologie anzusprechen versucht, nämlich der Versuch einer somatisch technischen Bewältigung existentieller Probleme des Menschen. Dabei liegt es Rotter fern, auf eine frühere Begeisterung für die fast unbegrenzten Möglichkeiten der Machbarkeit nun eine «grüne» Verweigerung folgen zu lassen. Es geht ihm vielmehr um den Hinweis auf Entscheidungskriterien für einen verantwortlichen Umgang mit diesen Möglichkeiten, und zwar seitens aller Betroffenen, der Ärzte wie der Patienten und ihrer Angehörigen.

Bei aller Knappheit bieteten diese einzelnen Artikel daher eine, wenn auch noch sehr summarische, aber solide Erstinformation, die zudem und mit Recht den Anspruch erhebt, nicht einfach eine eigene Meinung zu vertreten, sondern die Sicht einer wirklich verpflichteten Moraltheologie hinsichtlich des Wertes von Leben und der daraus folgenden sittlichen Verpflichtung zu seinem Schutz darzustellen. In zwei grundsätzlichen Einleitungskapiteln wird daher die anthropologische Sicht wie der ekklesiale Standpunkt in besonders verdienstvoller Weise klargestellt.

Wenn dabei bei allem loyalen Respekt vor dem Lehramt die Forderung der Gewissensfreiheit des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1965 in den Bezug zum um hundert Jahre älteren, gegenteiligen Erlass Pius' IX., also auf den Syllabus von 1864 gestellt wird und im gleichen Sinn auch die Tolerierung der Kastration von Sängerknaben durch die Kirche erwähnt wird, dann dürfte dieser Hinweis als hermeneutischer Schlüssel gerade für diese noch völlig neue Problematik besonders nützlich sein. Apriorische Verbote von deontologischem Rigorismus gehen nämlich trotz mancher autoritativer Verweise zumeist an der Sache vorbei. Statt kritisch im Sinn grösserer Menschlichkeit Einfluss zu nehmen, wirken sie – völlig anders als die schlichten Überlegungen Rotters – dann leicht als blosse Belege klerikal überheblicher Inkompetenz.

Dennoch: Es gibt Belange, wo klare und eindeutige Grenzen gezogen werden müssen. Ein makabres Beispiel dafür wurde Anfang 1987 auch für die Schweiz in einer Fernsehsendung als übelster Missbrauch bekannt. Der Abgeordnete im hessischen Landtag, *Roland Rösler,* hat den Tatbestand schon früher für Deutschland festgestellt, dass nämlich mit abgetriebenen Föten offenbar ein schwungvoller Handel, vorab für Frischzellen-Produkte, betrieben wird. Er hat dies schon 1984 zum Anlass einer kleinen Anfrage im hessischen Landtag genommen und legt nun sein Vorgehen und seine Recherchen in einem kleinen Buch unter dem Titel «*Rohstoff Mensch*» [14] vor.

Der Text ist zwar eher langfädig und auch nicht gerade gut systematisiert. Der Inhalt aber verdient dringende Beachtung, und zwar wohl weniger hinsichtlich einer schärferen Gesetzgebung (Gauner werden hier immer Schlupflöcher ausmachen können) als für eine öffentliche Bewusstseins- und Gewissensbildung, wo durch die Missachtung des ungeborenen Lebens der Mensch tatsächlich zum blossen Rohstoff für rein materielle Interessen degradiert wird.

Das genaue Gegenteil einer solchen Verfügungs- und Verbrauchermentalität beweisen dagegen in den letzten Jahren die von der Amerika-Schweizerin, der Ärztin *Elisabeth Kübler-Ross* eingeleiteten Initiativen einer aktiven menschlichen Sterbebegleitung, die zudem getragen wird von der sicheren Hoffnung einer den Tod übersteigenden personalen Existenz des Menschen. Inhaltlich ist diesem Verständnis und dem daraus sich ethisch aufdrängenden Verhalten nichts Wesentliches beizufügen. Dennoch ist es gut, wenn in Anbetracht der Fülle von biotechnologischer Literatur erlebnisstarke Einzelfälle konkreter Sterbebegleitung immer wieder vorgelegt werden. Diesmal mit Bildern versehen, bringt ein Siebenstern Taschenbuch unter dem Titel «*Leben bis wir Abschied nehmen*» [15] die Schilderung einer Reihe von solchen Kontakten der Ärztin mit sterbenskranken Menschen und

[11] München (Kaiser) 2 1987.

[12] Innsbruck (Tyrolia) 1987; es steht zu vermuten, dass es sich dabei ursprünglich um eine Reihe von in einer allgemeinen christlichen Publikumszeitschrift publizierten Artikel handelt. Eine Quellenangabe findet sich aber nicht im Buch.

[13] Die neuesten Verlautbarungen der römischen Glaubenskongregation zu diesem Thema von Februar 1987 sind leider noch nicht berücksichtigt.

[14] Stein am Rhein (Christiana) 1986.

[15] Gütersloh (Mohn-Siebenstern TB 955) 1986.

ihren Angehörigen, die gerade auch von Betroffenen selber, aber auch von Seelsorgern mit Gewinn gelesen werden können.

Noch ein Wort zur befreiungstheologischen Herausforderung

Die lateinamerikanischen Ansätze einer sogenannten «Befreiungstheologie» stellen für die Theologie der alten Welt eine Herausforderung dar, die oft – und darin anders als zumeist in der letztlich auch theologisch eher pragmatisch denkenden Schweiz, wo man allgemein der pastoralen Praxis verbunden denkt und ohnehin annimmt, dass nirgends die Bäume in den Himmel wachsen [16] – als eigentliche Bedrohung empfunden wird. In einem solchen Klima ist es dann an sich schon ein verdienstvolles Unterfangen, wenn die bischöfliche Kommission für Weltkirche in der BRD zusammen mit einer Delegation der lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) im Dezember 1985 eine Tagung zum Thema «Freiheit aus dem Evangelium» organisiert, auch wenn die prononcierten Exponenten dieser neuen theologischen Denkweise nicht teilnahmen. [17] Unter dem Titel *«Befreiende Evangelisierung und Katholische Soziallehre»* sind die Akten von *Lothar Roos* und *Jaime Veléz Correa* eben veröffentlicht worden. [18]

Der Ton der Beiträge ist persönlich auf Verstehen und Verstehen-Machen angelegt. Gegensätze werden (auch in den verschiedenen vatikanischen Stellungnahmen, wo allein der Wortlaut, nicht das konkrete Umfeld der Entstehung zählt) klug eher heruntergespielt, was die Begegnung wohl erleichtert, aber vom Leser als Schönung nicht übersehen werden sollte. So werden denn neuere Entwicklungen in der Befreiungstheologie, die sich zunehmend gegen die Gefahr eines praktischen Relativismus auf die Notwendigkeit ethischer Reflexion verwiesen sehe (R. A. A. Rodriguez) und sich auch ihrer ideologischen Voraussetzung im Urteil über die traditionelle Soziallehre bewusst werde (J.V. Correa), ebenso entfaltet, wie eine Geschichte der Katholischen Soziallehre dies ebenfalls als gewordene darstellt (L. Roos), wobei Bischof F. Kamphaus in erfrischender Offenheit auf die früher da ebenfalls erfolgten marxistischen Anleihen wie auf die rationalistischen Engführungen der Naturrechtslehre hinweist.

Dennoch kann A. Rauscher festhalten: «Lateinamerika braucht die Katholische Soziallehre», wobei diese als 3. Weg jenseits von kapitalistischem Individualismus wie von marxistischem Kollektivismus zu verstehen wäre, ein Weg, der das langfristige Scheitern der Extreme schon als eine Erfahrungsbestätigung für sich hat. Dass die Befreiungstheologen, die die europäische Theologie und deren Soziallehre, allerdings eher in ihrer romanischen Ausprägung [19], in ihren Studien ja sehr wohl kennenlernten, untersteht keinem Zweifel. Die Frage ist aber, ob ihre Situation diesen langfristigen Zeitfaktor noch erträgt und ob deren nachkoloniale Situation nicht doch anders gelagert ist. Gerade hier macht sich das mehrfach beklagte Defizit an ökonomisch und soziologisch sauberen Analysen und Erklärungstheorien deutlich bemerkbar. Obwohl dieses Defizit nicht durch marxistische Kurzschlüsse behoben werden kann, hätte hier wohl doch etwas mehr gesagt werden müssen hinsichtlich des christlichen Menschenbildes, wie der Schweizer Weihbischof J. Romer von Rio de Janeiro forderte, aber auch im Sinn der von Correa skizzierten Ideologiekritik. Hier jedenfalls müsste auf breiter Basis kritisch und selbstkritisch weitergedacht werden; einen Anfang gesetzt zu haben, ist dennoch das Verdienst dieser Tagung.

Franz Furger

Besprochene Titel

Baldas Eugen, Katholische Soziallehre im Religionsunterricht des Gymnasiums, Freiburg i. Br. (Herder) 1986;
Herr Theodor, Katholische Soziallehre, Paderborn (Bonifatius) 1987;
Kübler-Ross Elisabeth, Leben bis wir Abschied nehmen, Gütersloh (Mohn) 1986;
von Nell-Breuning Oswald, Unsere Verantwortung für eine solidarische Gesellschaft, Freiburg i.Br. (Herder) 1987;
Nethöfel Wolfgang, Moraltheologie nach dem Konzil, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1987;
Pieper Josef, Grundformen sozialer Spielregeln, Kösel (München) [7]1987;
Rhonheimer Martin, Natur als Grundlage der Moral, Innsbruck (Tyrolia) 1987;
Rock Martin, Die Umwelt ist uns anvertraut, Mainz (Grünewald) 1987;
Rösler Roland, Rohstoff Mensch, Stein am Rhein (Christiana) 1986;
Roos Lothar, Correa Jaime Veléz (Hrsg.), Befreiende Evangelisierung und Katholische Soziallehre, Mainz (Grünewald) 1987;
Rotter Hans, Die Würde des Lebens, Innsbruck (Tyrolia) 1987;
Theissen Gerd, Im Schatten des Galiläers, München (Kaiser) [2]1987.

[16] Dass eine prinzipiell antidemokratische KP in der Schweiz nicht verboten ist, sondern «von selber» auf 2% der Nationalratssitze stagniert und weitere Aufregung also überhaupt überflüssig sei, erstaunt nicht selten deutsche Gesprächspartner; der Stellenwert, der den Anleihen der Befreiungstheologen beim Marxismus zugemessen wird, ist dann ebenfalls entsprechend geringer als in der BRD.

[17] Dies ist dafür umgekehrt ausgesprochen der Fall an einer von J. B. Metz organisierten Tagung zu «Lateinamerika und Europa im Dialog», die im Herbst 1987 in Münster stattfinden wird.

[18] Mainz/München (Grünewald/Kaiser) 1987 – Reihe «Entwicklung und Frieden», Nr. 45.

[19] Rauschers gegenteilige Vermutung (S. 103 f.) betrifft offensichtlich die deutschen Formen.

Die Glosse

In-Vitro-Fertilisation als ultima ratio?

Von 1977 bis 1987 wurden, trotz anfänglicher Begeisterung für die In-Vitro-Fertilisation (IVF), in der Schweiz nur annähernd 30 «Retortenkinder» geboren.

Die Methode ist in Frauenkreisen zunehmend auf starke Kritik gestossen. An einer Tagung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes in Basel wurde von einer Juristin geltend gemacht, die Behandlung sei als «zermürbende und entwürdigende» Prozedur eine unzumutbare Belastung; diese Technik sei «frauenfeindlich, kinderfeindlich und Forscher-freundlich» und der Erfolg deprimierend gering.

Soules, der Direktor der Endokrinologischen Abteilung für Fortpflanzung an der Universität in Seattle (USA), schrieb in der Zeitschrift für Fertilität und Sterilität: «Lasst uns miteinander ehrlich sein»; die Wahrheit über die bei der IVF zu erwartenden Schwangerschaften sei lange genug beschönigt worden, und zwar von den IVF-Praktikern selbst. Die Frau, die auf das finanzielle und emotionale Abenteuer der IVF sich einlasse, habe das Recht, nicht nur über die Kosten, sondern über die wirklichen Erfolgsaussichten aufgeklärt zu werden.

Mit gutem Grund hat das Eidgenössische Versicherungsgericht im Februar 1987, angesichts der Versagerquote von etwa 90%, auf den wesentlich experimentellen und zum heutigen Zeitpunkt wissenschaftlich nicht anerkannten Charakter dieser Methode hingewiesen und sie daher nicht als Pflichtleistung der Krankenkassen anerkannt.

Vom Gewissen her hat die Kongregation für die Glaubenslehre im März 1987 die IVF als moralisch in sich schlecht abgelehnt: Die Absicht, Mitmenschen zu helfen, setzt erlaubte Mittel voraus.

Der Missbrauch menschlicher Embryonen bei der IVF steht ausser Zweifel. Gemäss Mitteilung des Kennedy-Instituts wurden 1978 für die Zeugung des ersten geborenen «Retortenkindes» 200 Embryonen verbraucht. Heute wird, zur Verbesserung der Erfolgsziffer, durchschnittlich dreimal ein Embryotransfer zu je 3 Embryonen praktiziert; das ergibt, bei einem Misserfolg von 90%, den Verbrauch von etwa 90 Embryonen pro 1 Geburt; die meisten Embryonen sind also nicht Selbstzweck, sondern Objekt zur Verbesserung des Resultats.

Der Mehrfachtransfer bringt unter anderem das Risiko einer anormalen Schwangerschaft mit Mehrlingsbildung, Neigung zu Frühgeburten, Zunahme der kindlichen Verluste und höherer Belastung für die Mutter. Auch darauf hat das Eidgenössische Versicherungsgericht hingewiesen.

Die IVF setzt, selbst bei grösstmöglicher Sorgfalt, die zarten Embryonen zahlreichen biologischen, physikalischen und chemischen Schädigungsmöglichkeiten aus. Es gibt prominente Fachleute, die bezweifeln, dass die heutigen Resultate der IVF sich noch wesentlich verbessern lassen.

Zwar hat auch die natürliche Zeugung ihre Verluste; sie sind aber wesentlich geringer und zudem ein Naturgeschehen, während die IVF als gewollte menschliche Handlung verantwortet werden muss.

Die Haltung gegenüber der IVF ist ein Massstab für den Willen, Familie und menschliches Leben «nach bestem Wissen und Gewissen» zu schützen. Hilfsbereitschaft darf die Realitäten nicht übersehen: Eine Methode mit 90% Misserfolg ist kein Test für «bestes Wissen», und was in sich schlecht ist, wird auch als «ultima ratio» christlich nicht vertretbar.

Es geht in erster Linie nicht darum, einen Kompromiss zu suchen, sondern den eigenen, sachlich und ethisch richtigen Standpunkt zu erkennen und zu vertreten.

Martin Reichlin

Berichte

10 Jahre «Katholischer Kinderbuchpreis»

Der Katholische Kinderbuchpreis, dotiert mit DM 10000.–, wurde 1977 von der Deutschen Bischofskonferenz gestiftet. Er wird in zweijährigem Turnus ausgeschrieben. Der Jury gehören sieben Persönlichkeiten an, die Sach- und Fachbereiche vertreten, die für religiöse Kinderliteratur wichtig sind: Pädagogik, Verlags- und Büchereiwesen, Katechetik sowie Familien-, Kinder- und Jugendpastoral. Intention des Stifters ist es, mit dem Wettbewerb zur Förderung und zur Neubelebung religiöser Kinderliteratur beizutragen.

Zu den Auswahlkriterien gehört es, dass die hervorzuhebenden Werke beispielhaft und altersgemäss religiöse Erfahrungen vermitteln, Glaubenswissen erschliessen und christliche Lebenshaltungen verdeutlichen. Die formalen Gesichtspunkte für die Auswahl unterscheiden sich kaum von denen, die für nicht-religiöse Kinderliteratur gelten.

Der Preis wurde erstmals 1979 verliehen. Zum Wettbewerb um den Katholischen Kinderbuchpreis 1987 sind 209 deutschsprachige Arbeiten eingereicht worden, darunter 22 unveröffentlichte Manuskripte. Es haben sich 60 Verlage am Wettbewerb beteiligt. Auf Vorschlag der Jury wurde der Katholische Kinderbuchpreis 1987 hälftig geteilt und den beiden Werken «Anatol Feid, Keine Angst, Maria» und «Otfried Preussler, Der Engel mit der Pudelmütze» zuerkannt. Darüber hinaus hat die Jury eine Liste von 15 Büchern zusammengestellt, die aus den Einsendungen im Sinne der Wettbewerbsbedingungen deutlich herausragen und dem Leserpublikum besonders empfohlen werden können; darunter befindet sich der Schweizer Beitrag «Max Bolliger, Stummel».

Im folgenden dokumentieren wir den Rechenschaftsbericht der Jury, weil er auf Entwicklungen im Bereich der religiösen Kinderliteratur aufmerksam macht, die für eine «Buchpastoral» von Bedeutung sind.

Redaktion

Der Katholische Kinderbuchpreis wurde vor zehn Jahren gestiftet. Die Deutsche Bischofskonferenz als Stifterin des Preises konstatierte damals einen empfindlichen Mangel an religiösen Kinderbüchern und wollte versuchen, diesem Mangel abzuhelfen. Zwei Sorgen standen für die Bischöfe im Vordergrund: Die religiöse Kinderliteratur hatte sich seit längerem zu einem Sonderbereich in der allgemeinen Kinderliteratur entwickelt und führte ein kaum noch beachtetes Nischendasein. Umgekehrt liess die allgemeine Kinderliteratur religiöse Fragestellungen weihin vermissen. Der Glaube, so schien es, war zu einem literarischen Tabu geworden. Andererseits war es aber nicht vorstellbar, dass die religiös-literarische Kreativität versiegt sein sollte. Um sie neu zu beleben und Autoren zu ermutigen, wurde dieser Wettbewerb geschaffen und der Katholische Kinderbuchpreis von der Deutschen Bischofskonferenz gestiftet. Darum ist es angebracht, kritisch zu fragen: Hat der Katholische Kinderbuchpreis die Erwartungen erfüllt, die in ihn gesetzt wurden? Konnte er literarische und religiöse Impulse geben, vielleicht sogar Massstäbe vermitteln? Wurden die Verlage und Autoren ermutigt, neue Wege zu gehen und mehr als nur Geschenkliteratur zu den kirchlichen Festen zu produzieren?

Zehn Jahre sind keine lange Zeit, wenn man geschichtlich denkt. Aber sie umfassen immerhin eine ganze Lesekindheit. In zehn Jahren lassen sich Trends feststellen, Entwicklungen des Buchmarkts, Änderungen im Leseverhalten der Bevölkerung, Änderungen auch in der Schreibpraxis der Autoren, die ja Seismographen ihrer Zeit sind. Das alles kann man an den Büchern ablesen, die den Jury-Mitgliedern zur Beurteilung vorlagen. Aus der Sicht des Katholischen Kinderbuchpreises überwiegen dabei die positiven Erfahrungen und Erlebnisse. Die Zahl der Autoren, die religiöse Probleme aufgreifen, hat zugenommen, ebenso die Zahl der Bücher. Natürlich gibt es auch weiterhin lustlos und gedankenlos Gemachtes, hastig Produziertes, trivial Erzähltes, unerträglich Belehrendes.

Doch die überzeugenden Beispiele religiöser Kinderliteratur sprechen eine ganz andere Sprache. Der Blick ihrer Autoren ist nicht eingegrenzt, sie sind offen für die Welt, sie sind dialogfähig und differenziert in ihren Aussagen. Das Kind, das diese Bücher liest, kann sich in ihnen wiederfinden. Die Wettbewerbsergebnisse 1987 liefern dafür die Bestätigung. Auf der Empfehlungsliste findet sich eine Geschichtensammlung aus den Entwicklungsländern, finden sich Vorlesetexte für die kleinen Kinder, Bilderbücher, eine autobiographische Erzählung über das Schicksal eines jüdischen Mädchens im Zweiten Weltkrieg, biblische Nacherzählungen, Problembücher für Jugendliche, ein realistischer zeitgeschichtlicher Roman und manches andere. Die Themen sind zweifellos weiter gespannt als noch vor zehn Jahren. Namen wie Max Bolliger, Willi Fährmann, Annegert Fuchshuber, Helme Heine, Tilman Röhrig oder Rudolf Otto Wiemer, die in diesem Jahr auf der Empfehlungsliste genannt werden, bürgen für literarische und künstlerische Qualität. Sie machen deutlich, dass das religiöse Kinderbuch nicht isoliert ist, sondern integriert in die zeitgenössische Kinder- und Jugendbuchszene.

Eine weitere Beobachtung soll hier angefügt werden: viele Titel, die von uns während der vergangenen Jahre mit einer Empfehlung oder einem Preis bedacht wurden,

erhielten noch andere jugendliterarische Auszeichnungen. Das lässt sich mit der grossen Zahl der Kinder- und Jugendbuchpreise erklären, die es inzwischen in der Bundesrepublik Deutschland gibt. Diese Preise sind eine moderne Form des Mäzenatentums. Aber ein solcher Erklärungsversuch genügt noch nicht. Es muss zwischen den Sachverständigen in den Jurys ein unausgesprochenes Einverständnis darüber bestehen, was den literarischen und künstlerischen Wert eines Buches ausmacht. Freilich kommen die Empfehlungstexte für die gleichen Bücher nicht immer zu denselben Folgerungen. Manchmal lesen sie sich wie Beschreibungen ganz unterschiedlicher Bücher. Die Juroren des Katholischen Kinderbuchpreises haben sich beispielsweise oft gefragt, warum andere Jurys die offenkundig religiösen Elemente eines Buches nicht wenigsten andeuten. Hat man diese Elemente nicht erkannt oder wollte man sie gar nicht erkennen? Die gesellschaftliche Neigung, alles Religiöse, besonders aber das Christliche zu verschweigen und zu verdrängen – sie setzt sich, so scheint es, auch in den Gremien der Kinderliteratur fort.

Vielleicht ist es an der Zeit, nach diesen eher grundsätzlichen Anmerkungen nun die Zahlen sprechen zu lassen: Der Jury des Katholischen Kinderbuchpreises lagen in der Wettbewerbsperiode 1987 insgesamt 187 Bücher und 22 Manuskripte zur Prüfung vor. Damit wurde, was die Einsendungen seit 1978 betrifft, die Zahl von rund 850 erreicht. Das heisst zugleich: von 850 am Wettbewerb beteiligten Werken wurden ganze neun mit dem Preis ausgezeichnet und 53 Titel kamen auf die Empfehlungsliste, also 7,3% Hervorhebungen. Daran wird der strenge Massstab sichtbar, den die Jury angelegt hat. Eines freut die Jurymitglieder besonders. Das Spektrum der Verlage, die ihre Bücher zum Wettbewerb einreichen, hat sich ständig vergrössert und umfasst mittlerweile nahezu alle renommierten Adressen in der Kinder- und Jugendbuchszene. Der Katholische Kinderbuchpreis ist also nicht, wie manchmal vermutet wurde, ein Förderpreis für ausgesprochen christliche Verlagshäuser, auch wenn deren Produktion natürlich aufmerksam registriert wird.

Ausgehend von der Resonanz des Wettbewerbs bei den Verlagen dürfen wir heute feststellen: Kinderbücher mit religiösen Fragenstellungen haben wieder ein universales Heimatrecht – sie werden, wenn Inhalt und Form stimmig sind, offensichtlich gerne gekauft und hoffentlich ebenso gerne gelesen. Trotzdem bleiben aus der Sicht der Jury noch einige Wünsche offen. So fehlen beispielsweise immer noch vernünftige Gebetssammlungen oder lesbare Bücher, die religiöses Wissen für Kinder und Jugendliche aufbereiten. Gerade in einer Zeit, in der sich die traditionellen Glaubensbindungen lockern, darf uns das nicht gleichgültig sein. Auf der Wunschliste der Jury stehen ausserdem noch Erzählbücher zu Themen des Neuen Testaments und vor allem religiös orientierte Bilderbücher für kleinere Kinder.

Diese Liste könnte man fortsetzen. Aber ich möchte zum Ende meines Rechenschaftsberichts die Aufmerksamkeit noch einmal auf die Juryarbeit lenken. Das Bücherschreiben, wir wissen es alle, ist ein schwieriges Handwerk. Selbst so bekannte und anerkannte Autoren wie Otfried Preussler gestehen ein, dass ihnen die Bücher nicht im Schlaf zufliegen, sondern langsam und «in Wehen» geboren werden. Wenn sich die Autoren so um ihr Werk mühen, wieviel Sorgfalt schulden dann erst die Juroren diesem Werk! Jedes Buch, selbst das misslungene, verdient zunächst unseren Respekt und unsere unbefangene Neugierde. Wer neugierig ist, lässt sich gerne überraschen und bleibt offen für das Unvorhersehbare, das sich manchmal erst auf Seite 100 eines Buches oder noch viel später ereignet. Natürlich sind auch die Juroren angefochtene Menschen mit einem fehlbaren Urteil. Das mag die Schriftsteller und die Verlage trösten, die dieses Mal nicht zum Zuge kamen. Es gibt bei den Juroren neben den Sternstunden auch Zeiten der Finsternis. Wir hoffen jedenfalls, dass in den Entscheidungen des jetzt zu Ende gehenden Wettbewerbs die Sternstunden überwogen haben.

Hinweise

Situation der Ökumene heute

Die sechzehnte Dulliker Priestertagung ist der gegenwärtigen ökumenischen Situation gewidmet. Referent ist Prof. Dr. P. Werner Löser SJ (Frankfurt a.M.). Zu dieser Thematik schreibt der Veranstalter:

«Ökumene heute – damit sind mehr Bewegungen und Erfahrungen angesprochen, als ein einzelner übersehen und gar beurteilen könnte. Allen ist bewusst, dass das ökumenische Miteinander der Christen und der Kirchen ebenso dringlich wie schwierig ist. Der Referent kennt die spezifisch schweizerische Situation nicht aus eigener Erfahrung. Aber er hat Einblick in den katholisch-orthodoxen Dialog (zumal mit dem russisch-orthodoxen Patriarchat), in die Bemühungen, die sich derzeit in Deutschland im Gespräch zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche auf die Neubewertung der wechselseitigen Verwerfungen beziehen, sowie in die Fragen um das Projekt ‹Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung›. Von daher ergeben sich die Schwerpunkte der Vorträge.»

Die Tagung findet statt am Montag, *9. November 1987,* beginnt um 9.00 Uhr mit der Terz und schliesst um etwa 16.30 Uhr. Es werden drei Vorträge mit je anschliessender Diskussionsmöglichkeit gehalten. Die Kosten belaufen sich, einschliesslich Mittagessen, auf Fr. 30.–. Die Anmeldung ist erbeten bis *6. November* an: Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062-35 20 21.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Diözesaner Priesterrat

An der Sitzung vom 3. November 1987 wird über folgende Traktanden beraten:

- Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen
- Rückblick auf die Amtsperiode 1984–1987 und Ausblick auf diejenige von 1988–1991

Anregungen können an die Mitglieder des Rates oder an das Pastoralamt des Bistums Basel gerichtet werden.

Max Hofer, Bischofsvikar

Diözesaner Seelsorgerat

An der Sitzung vom 14. November 1987 wird über folgende Traktanden beraten:

- Empfehlungen für die Förderung der Einzelbeichte
- Rückblick und Ausblick auf die Arbeit im Seelsorgerat
- Information über die Interdiözesane Koordinationssitzung der Seelsorgeräte vom 7. 11. 1987

Anregungen können an die Mitglieder des Rates oder an das Pastoralamt des Bistums Basel gerichtet werden.

Max Hofer, Bischofsvikar

Im Herrn verschieden

Gilbert Cerf, Pfarresignat, Grandfontaine

Gilbert Cerf wurde am 27. Juni 1919 in Bonfol geboren und am 29. Juni 1948 zum

Priester geweiht. Nach seinem Wirken als Vikar in Moutier (1948–1963) war er zunächst Pfarrer in Montsevelier (1963–1968) und dann in Cornol (1968–1980). In den Jahren 1969–1974 war er Dekan des Kapitels St-Ursanne, 1975–1979 Dekan des Kapitels Porrentruy/St-Ursanne. 1980 zog er sich aus gesundheitlichen Gründen nach Grandfontaine zurück. Er starb am 6. Oktober 1987 und wurde am 9. Oktober 1987 in Bonfol beerdigt.

Verstorbene

Paul Perler, Domherr, Tafers

Mit dem Tod im 90. Lebensjahr ist ein Priesterleben zur Erfüllung und Vollendung gelangt, das etwas Geradliniges, Ruhig-Starkes, etwas Menschenfreundliches und Sympathisches an sich hatte. Es ist ein Leben der Liebe und des Glaubens, der Pflichterfüllung und Opferbereitschaft, ein Leben der Ganzheit. Paul Perler war zeitlebens eine liebenswürdige und sympathische, eine gewinnende Priesterpersönlichkeit, von echter Menschlichkeit und Brüderlichkeit geprägt, und gerade deshalb auch ein Priester von seltenem Format und einer einzigartigen Ausstrahlungskraft, eine Gestalt, die innere Ruhe, Ausgeglichenheit und Frieden ausstrahlte.

Seine Herkunft und sein Bildungsgang haben diese seine Persönlichkeit mitgeformt. Am 31. Oktober 1897 in Wünnewil geboren, hat er daselbst die Primarschule besucht, um dann zuerst am Kollegium St. Michael in Freiburg und an der Klosterschule Engelberg die humanistischen Studien zu absolvieren, die Reifeprüfung zu bestehen und am Priesterseminar von Freiburg die theologische Ausbildung zu bekommen. Am 15. Juli 1923 wurde Paul Perler in Freiburg zum Priester geweiht und feierte in seiner Heimatpfarrei Wünnewil Primiz.

Der Neupriester begann in der Unterstadt (St. Johann) seine seelsorgerliche Tätigkeit, um nach zwei Jahren deutscher Vikar in Neuenburg zu werden. Am 13. August 1928 wurde Paul Perler Pfarrer von Heitenried, Pfarrgemeinschaft, mit der er sich während zehn Jahren besonders verbunden fühlte, war doch dieses Gottesshaus auch von seinem Vater selig erbaut worden. Nach dem Tod von Pfarrer Zurkinden bat ihn Bischof Besson 1938, die Pfarrei Tafers zu übernehmen. Hier in Tafers hat Paul Perler volle 34 Jahre als Seelsorger überaus segensreich gewirkt. Als er sich 1972 von diesem Wirkungsfeld zurückzog, war er noch zehn Jahre lang als Spitalseelsorger im Bezirksspital Maggenberg tätig.

Tafers wurde so zum eigentlichen vielseitigen priesterlichen Ackerfeld, zum Brenn- und Strahlpunkt seiner segensreichen Priestertätigkeit. Wir können es gar nicht ermessen, was es bedeutet, während Jahrzehnten einer lebendigen und stets sich wandelnden Gemeinschaft als Seelsorger vorzustehen. Wohl gingen viele Vikare in dieser Zeitspanne durch seine Schule und stand ihm ratend und helfend stets auch sein Priesterbruder zur Seite. Trotzdem, dieser «Dienst an der Gemeinschaft» erforderte ein vollgerütteltes Mass an Liebe und Geduld, an selbstloser Hingabe und mutiger Ausdauer, an echt priesterlicher Begeisterung. Immer war Pfarrer Paul Perler besorgt um alle, um die Kinder in den Schulen, die Eltern und die Erwachsenen, um die Gesunden und Kranken, stets wachsam und bereit wie ein guter Hirte. Er hat seine priesterliche Seelsorgeaufgabe erfüllt mit einer Gründlichkeit und Genauigkeit, mit einem inneren Schwung und einem Pflichtbewusstsein sondergleichen. Mit männlicher Kraft und väterlicher Liebe hat er ununterbrochen, Tag für Tag, «sein Herz zum Pfande gesetzt» und so mit immer neuem Optimismus das Kolpingswort zum Leuchten gebracht: «Tätige Liebe heilt alle Wunden, blosse Worte mehren nur den Schmerz.» Solch grossartige Treue kann man dankbar und staunend nur bewundern. Sie bleibt uns allen leuchtendes Beispiel. Dabei wusste er, dass dies seine Aufgabe hier war: Christus, den Herrn, zu verkünden, den Erlöser und Auferstandenen, und seine zu aller Zeit beglückende und frohmachende Botschaft.

Es ist auch zu sagen, dass zu seiner reich befrachteten Seelsorgearbeit in der Pfarrei noch viele regionale Aufgaben hinzukamen: als Nachfolger von Dekan Viktor Schwaller war Paul Perler während 18 Jahren Dekan des damaligen einzigen Dekanates Petrus Kanisius, ein Amt, das er mit viel Umsicht und mitbrüderlicher Offenheit betreute. Dem Cäcilienverband Deutsch-Freiburg, den Frauen- und Müttergemeinschaften im Zentralrat, dem Verband katholischer Landfrauen stand er lange Jahre als Diözesanpräses vor. Als Bischof Franziskus Charrière am 19. März 1964 Paul Perler zum Ehrendomherr der Kathedrale St. Niklaus ernannte, wollte er dadurch in aller Öffentlichkeit die Verdienste dieses eifrigen und hervorragenden Priesters und Seelsorgers würdigen und anerkennen.

Bei der Vielfalt der Arbeit, die es zu bewältigen galt, hatte Pfarrer Paul Perler immer auch ein offenes Herz für das frohe und gesellige Beisammensein, namentlich unter Mitbrüdern. Das Geheimnis seines umfassenden und reichen priesterlichen Wirkens liegt doch wohl weithin in der grossen Gewissenhaftigkeit seiner ganzen sittlichen und religiösen Lebensführung. Paul Perler war ein Mann der Selbstdisziplin, der Ordnung und Pünktlichkeit. Das grosse Mass seiner Arbeit war bedingt durch die Treue im Kleinen.

Schliesslich hat Paul Perler die letzten Jahre das Kreuz im Geiste der Liebe und mit heroischer Opferbereitschaft seinem göttlichen Meister nachgetragen. Hat nicht dieses Kreuz seinem Priesterleben letztlich die verborgene Grösse und Tiefe, die Reife und Innerlichkeit verliehen!

So verneigen wir uns heute in aller Ehrfurcht und Dankbarkeit vor dem Leben und Lebenswerk unseres Mitbruders, Paul Perler, vor der grossartigen Haltung dieses Mannes, der uns durch sein Leben, sein priesterliches und seelsorgerisches Wirken und durch sein christliches Leiden ein solch leuchtendes Beispiel der Liebe und Treue, der Ganzheit gegeben hat! *Joseph Vonlanthen*

Neue Bücher

Florilegium

Wolfhart Koeppen und Renate Spennhoff (Herausgeber), Einblicke – Ausblicke. Biblische Texte, Gebete und Betrachtungen, Schriftenmissionsverlag, Neukirchen-Vluyn, und Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1985, 172 Seiten.

Das Bändchen bietet Schriftworte, Sprichwörter, Gebete, Gedichte, Kurzgeschichten und Kurzmeditationen zu verschiedenen Stichwörtern, die unter den Sammeltiteln: Staunen lernen, Erfahrungen machen, Leben teilen, Konflikte durchstehen, Vertrauen wagen, stehen. Das aktuell angelegte Florilegium kann viele Anregungen bieten und weiter helfen, wenn ein Gedankengang ins Stocken geraten ist. *Leo Ettlin*

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche von Clarens (bei Montreux) – die Pfarrei umfasst auch die Gemeinden Chailly, Brent und Fontanivent – wurde 1960 gebaut. Architekt war Pierre Dumas (seine Idee: ein Segelschiff auf dem Genfersee), die Fenster schuf 1973 Bernard Schorderet.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

DDr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-4400 Münster/W.

P. Walter Ludin OFMCap, Via Cairoli 43, I-00185 Roma

Joachim Müller, Kaplan, Schmiedgasse 4, 9403 Goldach

Dr. med. Martin Reichlin, Sonnenhof 10, 6004 Luzern

Joseph Vonlanthen, Pfarrer und Dekan, 1712 Tafers.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Religiöse Bewegungen

Hermann Schulze-Berndt, Wolfram Viertelhaus, Norbert Weidinger, Neue religiöse Bewegungen innerhalb und ausserhalb der Kirche, Verlag Kösel, München 1986, 187 Seiten.

Zum Thema «Jugendreligionen» oder umfassender «Neo-Religionen» gibt es schon eine reiche Literatur. Trotzdem verdient dieser Band für den Seelsorger in der Praxis einen speziellen Hinweis. Einmal wird da das Phänomen nicht rein deskriptiv behandelt; die Autoren wagen auch, nach Ursachen zu fragen. Und so tendiert das Buch nicht auf reine Symptombehandlung, sondern auf Ursachenanalyse. Das Buch stellt dann eine Reihe religiöser Bewegungen vor und weist auch auf Ansätze einer möglichen Beurteilung hin. Objektiv und etwa gar nicht herabwürdigend werden auch neue Intensivgruppierungen innerhalb der christlichen Kirchen vorgestellt (Taizé, Katholisch-charismatische Gemeinde-Erneuerung, Fokolare-Bewegung, Cursillo, Kloster auf Zeit, Initiative Kirche von unten). Methodisch sehr gut werden dann die Neo-Religionen und neue Formen kirchlichen Lebens einander gegenübergestellt. Auch der Entwurf zu einem Wochenendseminar über dieses Thema kann gute Dienste leisten und viele Anregungen bieten. Eine reiche Materialiensammlung, die verschiedene Medien umfasst, ergänzt die Fülle der Information, die im ganzen ein gediegenes Arbeitsbuch darstellt.

Leo Ettlin

Ansprachen

Franz Kamphaus, Der Stein kam ins Rollen. Worte, die zum Glauben reizen. Herausgegeben von Paul Deselaers, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986, 191 Seiten.

Der Bischof von Limburg war vor seiner Berufung auf die Kathedra im schönen spätromanischen Dom von Limburg an der Lahn Homiletiker, dazu Regens und Pastoraltheologe in Münster. Seine bischöflichen Ansprachen an den hohen Festtagen im Dom, in verschiedenen Kasualpredigten und besonders auch seine immer viel beachteten Hirtenbriefe beweisen, dass Franz Kamphaus auch als Bischof volks- und lebensnah geblieben ist. Es ist nicht Rhetorik alter Schule, was da geboten wird. Die Ansprachen von Franz Kamphaus sind nicht laut, aber eindringlich wie Regen, der ins Erdreich einsickert. Auch wer sich in der Lektüre auf diese Texte einlässt, spürt diese wohltuende Wirkung. *Leo Ettlin*

Weihnachtsansprachen

Jean-Marie Kardinal Lustiger, Freude der Weihnacht. Übersetzung aus dem Französischen von Hans Urs von Balthasar und August Berz, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 80 Seiten.

Der Reiz dieser Weihnachtsansprachen von Kardinal Jean-Marie Lustiger besteht darin, dass sie nicht gemacht erscheinen. Man könnte sie vom rhethorischen Standpunkt aus fast als Antihomiletik bezeichnen. Da kommt alles spontan. Meist beginnt es, wie jedes Strassengespräch beginnen könnte. Aber nach dem zweiten, dritten Satz erscheinen schon Befunde, die den Mann aus dem Volk betreffen und bedrücken. Und jetzt setzt Jean-Marie Lustiger so richtig ein, und man spürt, dass da ein Seelsorger spricht, der selber seine Spiritualität hat und sie nun bescheiden, unaufdringlich, aber doch deutlich klar im Dienst des Wortes einsetzen will. *Leo Ettlin*

Heiligenleben

Josef Schreiner, Heilige – Zeugen unseres Lebens. Meditationen zu grossen Gestalten des Glaubens, Echter Verlag, Würzburg 1986, 87 Seiten.

Josef Schreiner, Professor für Altes Testament in Würzburg, legt Meditationen vor, die zu Festen verschiedener Heiliger geschrieben wurden (Maria, Petrus und Paulus, Barnabas, Pius X., Jakobus, Elisabeth, Margareta, Kilian, Johannes der Täufer, Josef). Schreiner deutet Leben und Eigenart der jeweiligen Heiligen anhand biblischer Texte und konfrontiert diese Sicht mit aktuellen Fragen und Bezügen. Diese Aktualisierung von Heiligen-Viten verbindet zwei Vorzüge: die Botschaft der Bibel wird durch das Beispiel lebensnah und konkret, das Verständnis für die Heiligen selber wird vertieft. Josef Schreiner lenkt so vom Anekdotischen und Legendären weg und führt hin zum Entscheidenden.

Leo Ettlin

Christliche Soziallehre

Lothar Schneider, Soziale Dynamik. Aspekte christlicher Gesellschaftslehre, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1986, 140 Seiten.

Lothar Schneider, Schüler von Oswald von Nell-Breuning, ist heute Ordinarius für christliche Sozialwissenschaft an der Universität Regensburg. Der vorliegende Band enthält Arbeiten über Themen christlicher Soziallehre. Wenn auch die zwar breitgefächerte Thematik gleich bleibt, ist das jeweilige Publikum, dem sich der Autor immer gekonnt anpasst, sehr verschieden. Da hat es Antrittsvorlesungen (Bonn, Regensburg), Arbeiten für sozialwissenschaftliche Fachzeitschriften, aber auch Beiträge für die Basis in Publikationen des Kolpingwerks, dazu noch verschiedene Abhandlungen pastoraler Natur. Lothar Schneider hat ein eigenes Geschick, einerseits plausibel und verständlich dazustellen, anderseits auch neue Probleme (35-Stunden-Woche) von hoher Warte her zu analysieren. Das Buch ist geeignet, auf die zu Unrecht fast totgeschwiegene christliche Soziallehre aufmerksam zu machen und sie anschaulich und plausibel zu vermitteln. *Leo Ettlin*

Nach Santiago de Compostela

Hans-Günther Kaufmann, Odilo Lechner OSB, Der Weg der grossen Sehnsucht. Santiago de Compostela, Delphin Verlag, München 1986, 120 Seiten.

Der bekannte Meisterfotograf Hans-Günther Kaufmann ist den alten spanischen Pilgerweg von Roncesvalles aus nach Santiago de Compostela zu Fuss gegangen, bewaffnet mit seiner Kamera. Die Ernte sind Farbaufnahmen von eindringlicher Aussagekraft und religiöser Intensität. Das sind nicht mehr Reiseprospektbilder. Jede Aufnahme ist eine Botschaft. Der Benediktinerabt zu St. Bonifaz in München-Andechs, Odilo Lechner, verleiht dieser Wanderschaft mit diskret gehaltenen Begleittexten die Würde und den Glanz der Wallfahrt. *Leo Ettlin*

Fortbildungs-Angebote

Herbsttagung des Diözesanverbandes St. Gallen des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes (SKB)

Thema: Das Buch mit den sieben Siegeln: Die Offenbarung des Johannes.

Leitung: Professor Hermann-Josef Venetz, Universität Freiburg.

Daten: Montag, 16. November, in St. Gallen, Pfarreiheim St. Fiden; Mittwoch, 18. November, in Wattwil, Pfarreiheim. Gelegenheit zum Mittagessen.

Dauer: 9.30–16.30 Uhr.

Mitnehmen: Vollbibel.

Kosten: Keine Tagungskosten.

Die Pfarrei St. Martin, Bruggen-St. Gallen, kann

50 Weiss-Sonntags-Kleider

mit Täschli und Zingulum zu einem günstigen Preis abgeben. Stoff: 55% Polyester, 45% Schurwolle. Grösse 122–152. Die Kleider eignen sich für Knaben und Mädchen.

Auskunft erteilt Frau Marlen Halter, Moosstrasse 51, 9014 St. Gallen, Telefon 071 - 27 99 20

Hans Krömler/Christoph Hürlimann/Lucia Elser

Bruder Klaus von Flüe. Aus der Mitte leben

74 Seiten, Pp., Fr. 28.80.

Dieser ausgezeichnete Bildband zum Meditieren will den Einsiedler Bruder Klaus von Flüe (1417–1487) heutigen Lesern näherbringen. Dies geschieht mit kurzen, einprägsamen Texten und dazugehörigen vierfarbigen Bildern. Auf diese Weise soll eine Brücke geschlagen werden zwischen dem Lebensweg des Mystikers aus dem Ranft und uns heutigen Menschen.

Zu beziehen durch: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Genf, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○
Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○
Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○
Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:
Strasse:
Ort:
Telefon:
Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/11/87

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Kurt Koch

Aufstand der Hoffnung

Die befreiende Lebenskraft christlicher Feste. 260 Seiten, Christopherus Verlag 1986. Fr. 25.90. «Dem Buch von Kurt Koch – Dozent für Dogmatik am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern und Dozent für Fundamentaltheologie bei den Theologischen Kursen in Zürich – sind viele Leser zu wünschen, damit der zündende Funke auf viele Feste überspringt und die Feiernden befreie.» Paul M. Zulehner.

Zu beziehen durch:
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Alle **KERZEN** liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045-21 10 38

Katholische Pfarr- und Kirchgemeinde Aadorf TG

Da unser bisheriger vollamtlicher Katechet und Jugendseelsorger einen dreijährigen pastoralen Einsatz in Kolumbien vorhat, suchen wir auf Frühjahr 1988 oder nach Vereinbarung einen oder eine

Katecheten/Katechetin

Ihren Einsatz sehen wir etwa in folgenden Bereichen:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Begleitung der Jugendgruppe und offene Jugendarbeit
- Begleitung des Blaurings, der Jungwacht und der Ministranten
- Elternabende und Begleitung der Liturgiegruppe

In Aadorf werden Sie eine aufgeschlossene und lebendige Pfarrgemeinde mit vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern finden.

Gerne erwarten wir Ihre Anfrage an Pfarrer Werner Probst, Telefon 052 - 47 13 03, oder an den Präsidenten der Kirchgemeinde, Alois Nadler, Obermoosstrasse 9, 8355 Aadorf, Telefon 052 - 47 24 83. Adresse des bisherigen Katecheten: P. Hayoz, Chatelstrasse 19, 8355 Aadorf, Telefon 052 - 47 49 43

A. Z. 6002 LUZERN
Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
43/22. 10. 87
7989